ILLUSTRIERTE GESCHICHTE DER BULGAREN: VON KARL ASPERN

Karl Aspern



Vorschriften

für die

Benutzung der Bibliothek

der Öffentlichen Lesehalle zu Jena.

Ausleihezeit: Mittags von 12—1 Uhr, Abends von 5—½9 Uhr.

Sonntags 11—12 Uhr.

1. Die gelbe Leserkarte berechtigt zur Entnahme eines Romans und eines oder mehrerer Werke aus den übrigen Abteilungen der Bibliothek. Auch kann der Entleiher eine zweite, grüne Karte erhalten, welche ihn berechtigt, außerdem noch Bücher aus den belehrenden Abteilungen zu entnehmen.
2. Die entliehenen Bücher müssen spätestens 3 Wochen nach Empfang zurückgestellt werden. Wird diese Frist versäumt, so hat der Entleiher für jeden weiteren Tag 5 Pfennige, nach einer Woche täglich 10 Pfennige zu zahlen. Bleibt auch eine schriftliche Mahnung erfolglos, so werden die Bücher auf seine Kosten abgeholt.
3. Es kann jedoch, sofern keine Vormerkung auf das betr. Buch vorliegt, eine Fristverlängerung von abermals 3 Wochen gestattet werden, wenn der Entleiher mit Angabe des Fälligkeitsstempels und der Signatur des Buches darum nachsucht.
4. Jeder Entleiher ist für Beschädigung oder Verlust des entliehenen Buches bis zur Höhe des verursachten Schadens haftbar.
5. Wer die entliehenen Bücher noch nicht zurückgegeben hat oder der Bibliothek Strafgeld bezw. Ersatz schuldet, erhält kein neues Buch; auch findet kein Umtausch innerhalb desselben Tages statt.
6. Der Entleiher hat, sobald in seiner Wohnung eine ansteckende Krankheit ausbricht, solche sofort anzuzeigen und die Bücher zurückzustellen.
7. Niemand ist berechtigt, die von ihm entliehenen Bücher an andere Personen weiterzugeben.
8. Die Bücher sind vor dem Wegtragen in Papier einzuwickeln und eingewickelt zurückzubringen.
9. Wohnungsveränderungen sind baldigst zu melden.
10. Wer diese Bestimmungen und die der Bibliotheksordnung übertritt, kann von der Bücherbenutzung ausgeschlossen werden.




КОЕТО КУЧЕ НИ ЗАЛАЕ ПОБѢСНѢВА
КИРИЛЪ ДРЪНИКОВЪ
ex libris

Illustrierte Geschichte der Bulgaren

Von

Karl Aspern



Regensburg
Druck und Verlag von Josef Habbel

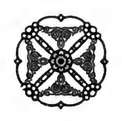


Illustrierte Geschichte der Bulgaren

Illustrierte Geschichte der Bulgaren

Von

Karl Aspern





Regensburg
Druck und Verlag von Josef Habbel



Vorwort.

Seit dem Herbst 1915 ist das heldenmütige Bulgarenvolk offen auf die Seite Deutschlands und der mit diesem verbündeten Nationen getreten. Neuerdings hat sein ruhmreiches Heer Schlacht auf Schlacht geschlagen, Sieg auf Sieg gewonnen und den alten Lorbeer seiner Fahnen erneuert. Wenn es gelungen ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit ganz Serbien niederzuwerfen und dadurch eine unmittelbare Straßen- und Bahnverbindung zwischen Berlin und Konstantinopel durch Freundesland zu schaffen, so haben wir das dem ebenso unerschrockenen wie hilfsbereiten Verhalten der Bulgaren in erster Reihe zu verdanken.

Während der Abfassung der folgenden Blätter sind zwei kleine Broschüren erschienen: Bulgarien, seine politische und wirtschaftliche Bedeutung, von P. N. Petcof, Mitglied der königlich bulgarischen Gesandtschaft in Berlin, und Bulgarien, was es ist und was es wird, herausgegeben vom königlich bulgarischen Konsulat in Berlin. Besonders auf das letzgenannte, von verschiedenen Mitarbeitern zusammengestellte Schriftchen möchten wir in diesem Zusammenhang empfehlend hinweisen. Wir finden dort u. a. eine treffende Charakteristik deutsch-bulgarischer Kulturgemeinschaft aus der Feder des greisen Jenenser Philosophen Rudolf Eucken. Dieser kennzeichnet die besonderen Schwierigkeiten, unter denen das bulgarische Volk seine geistige Wiedergeburt erfahren hat und im Lichte der deutschen Kunst und Wissenschaft auch weiterhin erfährt.

Daß die Bulgaren nach einer Hemmung von mehreren Jahrhunderten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so rasch in einen nicht bloß politischen, sondern auch kulturellen Aufstieg kamen, ist nach Eucken in hohem Grade bemerkenswert; es bezeugt aufs sicherste, wie große geistige Kraft und Elastizität diesem Volk innewohnt.

Die bulgarische Nationalbewegung begann mit einem Büchlein „Slaveno-bulgarische Geschichte von den bulgarischen Völkern, Zaren und Heiligen", das der Mönch Paysij 1762 auf dem Berg Athos schrieb und worin er den Bul-

garen die heroischen Tage ihrer Vergangenheit lebhaft vor Augen stellte; ein weiterer Markstein ist die Gründung einer selbständigen bulgarischen Schule in Gabrowo (1835); wie klein waren diese Anfänge, und wie viel hat seitdem in kurzer Zeit Bulgarien auf dem Gebiete der Bildung erreicht!

Vor allem ist ein auf die modernen Methoden gegründetes Schulsystem mit aller heute üblichen Verzweigung ausgebildet, und es zeugt dabei für die Solidität des Volkes, daß es von unten nach oben hin baute, daß es zunächst für tüchtige Volksschulen Sorge trug und dann erst durch die höheren Schulen hindurch zur Spitze einer Universität und Akademie gestrebt hat; andere Völker haben es umgekehrt gemacht.

Weiter aber wurden Museen eingerichtet (ein ethnographisches, ein archäologisches, ein naturhistorisches), literarische Gesellschaften gebildet, die sich namentlich die Sammlung des reichen Schatzes von Volksliedern und Märchen zur Aufgabe machten; der König Ferdinand ging dabei mit fördernder Anregung voran.

Vor allem aber wurden Volksbibliotheken angelegt und Vereine für Volksbildung ins Leben gerufen. Kunst und Kunstgewerbe kamen in Aufschwung, sie fanden in einem tatkräftigen und ungebrochenen Volkstum wertvollste Motive; schon 1896 wurde in Sofia eine Kunstschule gegründet.

Es muß uns Deutschen eine aufrichtige Freude bereiten, daß ein geistig so aufstrebendes Volk eine enge Beziehung zu uns suchte. Es geschah das besonders auf dem Gebiete des Unterrichts, diesem Heiligtum der Bulgaren; aber auch andere Fächer, so z. B. das Studium der Landwirtschaft, zogen manche Bulgaren nach Deutschland.

Diese bulgarischen Studenten haben sich durchgängig durch ihre Tüchtigkeit, ihren Fleiß, ihre Anhänglichkeit die Schätzung ihrer akademischen Lehrer erworben.

Wie deutsche Bildung in Bulgarien selbst geschätzt wird, dafür sei die Tatsache angeführt, daß die deutsche Schule in Sofia, die 1887 mit 7 Schülern eröffnet wurde, im Zeitalter des Europäischen Krieges nicht weniger als 272 zählte, darunter 183 Bulgaren.

Wir können nur wünschen und hoffen, daß diese Beziehungen sich noch weiter ausbilden mögen. Gerade jetzt, wo wir Deutsche soviel Haß und Neid in der Welt erfahren, berührt es uns wohltuend, daß unsere Kultur eine so freundliche Aufnahme und warme Schätzung bei diesem tüchtigen und jugendfrischen Volke findet.

Zugleich aber dürfen wir darauf vertrauen, daß die gegenseitige Verbindung auch den Bulgaren zum Segen gereichen wird. Wie heute die Dinge liegen, ist es für ein kleines Volk eine Notwendigkeit, sich dem größeren Kul-

turkreis anzuschließen; wie viele Vorzüge aber der Anschluß an den deutschen, den germanischen Kulturkreis gerade jetzt bietet, das bedarf keiner Erörterung.

Die deutsche Kultur hält sich frei von jeder Enge und Abgeschlossenheit, sie bewahrt den offensten Sinn für alles Große und Gute, was irgendwo und irgendwann erschienen ist, sie bleibt nach wie vor eifrig bestrebt, es an sich zu ziehen und in sich aufzunehmen.

Aus solchem Streben wurden der deutschen Sprache alle Schätze der Weltliteratur durch vortreffliche Übersetzungen zugeführt und damit auch allen vermittelt, die zur deutschen Sprache und Kultur in Beziehung treten. Mit Recht urteilte daher ein hochangesehener türkischer Staatsmann, wenn ganz Europa unterginge, aber die deutsche Literatur erhalten bliebe, so würde man aus ihr alles Wesentliche der Kulturschöpfungen aller Zeiten und Völker wiederherstellen können.

So dürfen wir hoffen, daß zu gegenseitiger Förderung sich mehr und mehr eine deutsch-bulgarische Kulturgemeinschachft ausbilden wird. Verheißungsvolle Anfänge dazu sind heute schon gemacht, in Deutschland sowohl wie in Bulgarien. Hoffen wir, daß solche Bestrebungen immer weiteren Boden gewinnen zum gegenseitigen Wohl und Heil! . . .

Unsere Illustrierte Geschichte der Bulgaren dürfte als erstes Werk aus der Zeit des Europäischen Krieges mannigfachem Interesse begegnen. Wir haben uns bemüht, überall auf zuverlässigen Quellen fußend, alles Nebensächliche von vornherein auszuscheiden und einen in großen Umrissen alles Wesentliche festhaltenden gemeinverständlichen und volkstümlichen Text zu bieten. Die Auswahl der Bilder und die beigeheftete Karte, die uns die geographische Entwicklung des modernen Staates Bulgarien vor Augen führt, entspricht der gleichen Auffassung. Möge das anspruchslose Buch in den weitesten Kreisen den erhofften Anklang finden und dazu beitragen helfen, daß die Erkenntnis der bulgarischen Heldenarbeit alle Schichten unseres Volkes durchdringe.

Unsere Feldgrauen haben gar oft eingestimmt, wenn ihre bulgarischen Brüder das allbekannte Nationallied „Schumi Maritza“ erschallen ließen. Und so klinge denn mit einer Verdeutschung der ersten Strophe auch dieses Vorwort aus:

Schäume, Maritza, von Blut geschwollen,
Der Witwe Tränen wie Bäche rollen.
Vorwärts, vorwärts marsch, ihr tapfern Krieger,
Eins, zwei, drei, der Sieg muß unser sein!

Karl Aspern.

Inhaltsverzeichnis.

1. Kapitel.

Das alte Bulgarien. — Vorgeschichte und Entstehung des Fürstentums.

Auf keinem Fleck Europas haben so viele Wanderungen stattgefunden, sind soviel verschiedene Völker übereinandergeschichtet und miteinander vermischt worden wie auf der Balkanhalbinsel. So begegnet der Versuch, die modernen Nationen daselbst den einzelnen Menschenrassen und Völkergruppen zuzuweisen, bedeutenden Schwierigkeiten. Trotzdem läßt sich die Wissenschaft nicht abschrecken und setzt ihre Bemühungen fort.

Auch die heutigen Bulgaren bilden, wie Krum Drontschilow im „Archiv für Anthropologie“ nachgewiesen hat, kein einheitlich bestimmbares Volk. Die ersten geschichtlichen Bewohner der Landstriche, die jetzt Bulgarien heißen, waren Thraker. An der Maritza saßen die thrakischen Odriser, die ein mächtiges Reich entwickeln konnten. Sie werden als groß, blond, blauäugig und kriegerisch bezeichnet.

Im Jahr 280 vor Christus stürmten Kelten heran, von denen Teilstämme, wie die Serden und Melden, sitzen blieben.

Im ersten Jahrhundert nach Christus wurde Thrazien römische Provinz und gelangte unter der Herrschaft der römischen Kaiser zu einer Blütezeit, der erst die Völkerwanderung ein Ende bereitete. Mit diesen kamen Goten, Hunnen und Avaren ins Land.

Im 6. und 7. Jahrhundert vollzog sich der Einzug der Slawen. Sie gründeten ein großes Reich, gingen aber in der Masse der Unterworfenen auf und verloren ihre Sprache und ihre Eigenart.

Später spielten noch die asiatischen Völker der Petschenegen und Kumanen in der Siedlungsgeschichte Bulgariens eine Rolle.

Im Jahre 1353 begann die Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Osmanen. Zahlreiche Orte wurden mit Türken besiedelt. Jetzt sind diese im Anschluß an die bulgarischen Befreiungskriege wieder ausgewandert.

Diese eben geschilderte Völkerüberschichtung kommt auch in den Ergebnissen der anthropologischen Messungen zum Ausdruck. Es gibt unter den Bulgaren zahlreiche Langschädel mit schmaler Nase, die zum größeren Teil brünett, zum kleineren Teil blond sind. Das blonde Aussehen weist auf die nordische Abstammung hin. Auch die Kurzschädel sind blond oder brünett. Ihre Statur ist sehr groß. Sie verkörpern den sogenannten sarmatischen Typus.

Zu ihnen gesellt sich eine Gattung von kleinwüchsigen, kurzköpfigen und breitgesichtigen Leuten mit dunklen Haaren und hervorstehenden Backenknochen, die besonders häufig im Bezirk von Sofia vorkommen und uralaltaischen Ursprungs sind. Bei den oben erwähnten langköpfigen, brünetten Bulgaren dagegen ist finnische Abstammung anzunehmen, da ihre Schädel denjenigen der in Rußland vorhandenen Kurganen ähneln.

Neben dem slawischen Element Bulgariens gibt es also ein zahlenmäßig sehr bedeutendes Element finnischen Ursprungs.

Max Anderson hat seiner grundlegenden Arbeit „Das Staatsrecht des Königreichs Bulgarien" (Greifswald 1911) einen Bericht über die historisch-politische Entwicklung dieses modernen Nationalgebildes gegeben, der wir folgendes entnehmen: Die Bulgaren behaupteten sich lange bis ins Mittelalter hinein am Gestade des Schwarzen Meeres und zerfielen damals in drei gewaltige Horden. Zwei derselben verschwanden im Lauf der Zeit wieder vom Erdboden. Die erste und mächtigste, die Ostbulgaren, traten nach dem Fall Konstantinopels zum Islam über. Allein im 15. Jahrhundert wurden sie von ihren Erbfeinden, den Russen und Tataren, unterjocht und größtenteils ausgerottet. Die zweite Horde nahm ihren Weg nach Ungarn und wurde dort fast völlig vernichtet; was das madjarische Schwert verschonte, floh nach Italien, siedelte sich hier an und verschwand durch Vermischung mit den übrigen Bewohnern. Dauernder Bestand war nur der dritten Horde beschieden.

Diese, die sogenannten Donaubulgaren, behielten lange Zeit ihre Wohnsitze am Schwarzen Meer. Durch ihre Einfälle in Mösien und Thrazien zogen sie sich den Unwillen des byzantinischen Kaisers Konstantin IV. zu, der im Jahr 679 eine Land- und Seeexpedition gegen die Donaubulgaren ausrüstete. In dem nun folgenden Feldzug waren die Bulgaren siegreich; sie nützten ihren Sieg aus und siedelten nach Beendigung des Krieges auf das rechte Donauufer über, vereinigten sich mit den hier ansässigen Slawen und bildeten so das europäische Bulgarenreich.



Alte Gebirgsstraße in Bulgarien.

In den ersten zweieinhalb Jahrhunderten seines Bestehens nahm das neue Bulgarenreich einen staunenswerten raschen Aufschwung, der vor allen Dingen der Tüchtigkeit seiner Fürsten, insbesondere Isperich, Boris und Symeon, und der aristokratischen Verfassung des jungen Staatswesens zu danken war.

Im Jahr 864 bekehrte sich der Fürst des Landes Boris zum christlich-orthodoxen Glauben und erleichterte so die Vermischung der von seinem Vorfahren Isperich über die Donau geführten Urbulgaren mit den in den neu eroberten Gebietsteilen bereits ansässigen Slawenstämmen.

Symeon, der Sohn des Boris, brachte das Reich auf den Gipfel seiner Macht. Er verleibte ihm große Teile von Thrazien, Mazedonien, Albanien, Thessalien und Epirus ein und zwang das oströmische Reich und das Reich der Serben zur Tributzahlung. Die bisher von Konstantinopel abhängige Kirchenverwaltung — das Erzbistum Bulgarien hatte sich dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel untergeordnet — machte er durch Einsetzung eines besonderen bulgarischen Patriarchen unabhängig und zog es in den Bannkreis seiner eigenen Hoheit.

Nach dem Tode Symeons zerfiel das Reich in zwei Teile, die jedoch beide ihre Selbständigkeit nicht lange wahren konnten. 970 fiel Ostbulgarien unter die Botmäßigkeit des byzantinischen Imperiums, und 1018 folgte Westbulgarien nach. Das Reich wurde in byzantinische Provinzen eingeteilt und blieb bis 1186 ein Gebietsteil der oströmischen Herrschaft.

Im Jahr 1186 erhoben sich die Bulgaren und erlangten die Selbständigkeit zurück, die sie dann bis 1393 behielten. Unter der Führung tatkräftiger und begabter Fürsten konnte sich Bulgarien in den Anfängen auch dieser Unabhänigigkeitsperiode, das heißt bis 1241, eines erneuten Aufschwungs erfreuen. Zar Arsen II. brachte durch Eroberungen das Reich fast auf die Ausdehnung, die es unter Symeon gehabt hatte. Arsen II. starb 1241; unter seinen Nachfolgern verfiel das Land zusehends.

Im Jahr 1299 begründete Osman I. im Lande der Seldschucken = Sultane, das Reich der osmanischen Türken, die der Lehre Mohammeds anhingen und in ihrem Staatswesen dem arabisch-islamitischen Charakter Rechnung trugen. Ein beispielloser Siegeszug führte sie durch halb Europa. Als Soliman der Prächtige 1566 starb, gehörten die europäischen Lande bis dicht vor die Tore der deutschen Kaiserstadt Wien dem türkischen Zepter, und auch in Asien und Afrika hatten sie weite Gebiete ihrer Macht unterworfen.

Mit dem Aufstieg der Türken vollzog sich der Niedergang der Bulgaren. Im Jahr 1366 wurde Bulgarien der Pforte tributpflichtig, und 1393 wurde



Bulgarische Bauern.

es endgültig der Türkei einverleibt. Unter der türkischen Verwaltung bildete die Balkanhalbinsel mit Ausnahme von Bosnien ein türkisches Wilajet (Provinz) unter einem in Sofia residierenden türkischen Statthalter (Wali).

Die Zeit der Türkenherrschaft übte einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung des Landes aus. Insbesondere war die religiöse Zersplitterung des Volkes auf die Begründung der Türkenmacht zurückzuführen. Mohammed sagt im Koran: „Bekämpfet, die nicht glauben an Gott und den Jüngsten Tag, und die nicht heiligen, was Gott geheiliget hat und sein Gesandter, und nicht dienen dem Gottesdienst der Wahrheit; die unter denen, die das Buch empfingen, bis sie aus ihrer Hand Kopfsteuer bezahlen und unterwürfig sind."

Demnach hielt es der gläubige Muselman für seine Pflicht, die Ungläubigen zu bekämpfen. Die Ungläubigen aber teilte der Prophet in zwei Klassen ein, einmal in Ungläubige, die das Buch empfingen, und zweitens alle übrigen Ungläubigen.

Die Ungläubigen, die das Buch empfingen, das heißt, die eine geschriebene Offenbarung besaßen, sollten nach den Worten des Propheten nur bis zur Unterwürfigkeit und Zahlung der Kopfsteuer bekämpft werden. Die Frage, wer als im Besitz „des Buches" anzuerkennen sei, hatten die arabisch-islamitischen Rechtsgelehrten bereits dahin entschieden, daß als Offenbarung nur die ‚fünf Bücher Moses', die Psalmen und der Evangelientext anzusehen sei.

Im Kampfe gegen alle Ungläubigen, die eine geschriebene Offenbarung nicht besaßen, verfuhr man so, daß man den Besiegten die Wahl ließ, entweder als Ungläubiger den Worten des Propheten gemäß zu sterben oder aber sich zum Islam zu bekehren.

Die Bulgaren waren Christen, sie brauchten daher wie alle übrigen Christen im weitesten Wortsinn bei ihrer Unterwerfung durch die Türken den Islam nicht anzunehmen, sondern es genügte, wenn sie unterwürfig waren und Kopfsteuer zahlten.

Das Unterwürfigsein kam in einer vollkommenen Unterordnung unter die mohammedanische Bevölkerung, wie sie der Kalif Omar Al-Chattab genau festgelegt hatte, zum Ausdruck; die Kopfsteuer wurde von den unterworfenen „Buchempfängern" (den sogenannten Rajas) sofort erhoben.

Sowohl dem Unterwürfigsein als auch der Kopfsteuer konnte der Raja sich entziehen, wenn er zur mohammedanischen Religion übertrat. Ein großer Teil der Bulgaren wechselte daher den Glauben und verschaffte sich auf diese Weise die Befreiung von der Kopfsteuer und die Gleichberechtigung mit den

Osmanen, während ihre Stammesgenossen, die dem alten Glauben treu geblieben waren, zu Untertanen zweiter Klasse herabgewürdigt wurden.

Die Renegaten belegte man mit dem Ausdruck Pomaken. Im übrigen sollte die soeben beschriebene Privilegierung der Apostasie durch die türkische Staatsregierung nicht nur Bulgarien allein, sondern hauptsächlich der Türkei Schaden bringen. Diese verfiel im Lauf der Jahrhunderte immer mehr.



Früheres Felsenkloster an der Donau, jetzt in ein Fort umgewandelt.

Unter den Bulgaren begann man sich auf einmal zu erinnern, daß die Türkei der Heimat Zwangsfesseln angelegt hatte, und strebte nun darnach, sie abzustreifen. Dann kamen die griechischen Befreiungskriege, jene gewaltige Bewegung, die von der Sympathie der gesamten abendländischen Kulturwelt getragen wurde. Griechenland erhielt durch Vermittlung der Großmächte seine Freiheit, und damit ward auch das Verlangen der Bulgaren nach Loslösung von der Türkenherrschaft unstillbar.

Die andauernden Kriege der Türkei mit Rußland, das stets nach Konstantinopel schielte und die Dardanellen in seinen Besitz bringen wollte, führten

fast unausgesetzt russische Truppen nach Bulgarien. Und diese suchten mit allen Mitteln die bodenständige Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen.

Die Bulgaren brachten dann auch sehr bald den Russen volle Sympathie entgegen, und ihr Haß gegen die Türkei wuchs beständig. Der Sultan unterschätzte die Gefahr, die ihm von hier drohte, nicht; er versuchte die Zufriedenheit der Bulgaren wiederherzustellen.

Die Hauptklagen der Eingeborenen lagen, wie das ja bei den von den Türken unterjochten christlichen Völkern stets der Fall war, auf religiösem Gebiet. Die Bulgaren empfanden die Abhängigkeit vom griechisch-orthodoxen Patriarchat Konstantinopel auf das schmerzlichste und hatten bereits zu wiederholten Malen mit dem Anschluß an die römische Kurie gedroht, wogegen freilich auch die Russen waren.

Der Sultan erließ daher im Jahr 1872 eine Kabinettsorder, durch die er die Autonomie der bulgarischen Christen verfügte; diese wurden vom Patriarchat Konstantinopel völlig losgelöst und bekamen einen eigenen Kirchenvorstand mit dem Titel Exarch.

Doch die Nachgiebigkeit des Sultans kam zu spät. Sie war nicht mehr imstande, den leidenschaftlichen Haß der Bulgaren gegen ihre damaligen Unterdrücker zu dämpfen. Das alttürkische Schreckensregime herrschte noch immer. Im Jahr 1875 erhoben sich Bosnien und die Herzegowina, und Bulgarien schloß sich dem Aufstand an.

Auf dem russischen Zarenthron saß um jene Zeit Alexander II. Auf seinen Befehl wurde mobilisiert und eine große Armee nach Bulgarien geschickt. Die Russen handelten in einem wohlverstandenen Egoismus. Ihnen galt es vor allem, die Türken aus Europa hinauszujagen und deren Erbschaft anzutreten. Und so war ihnen jeder Aufruhr auf dem Balkan willkommen, um als Retter und Befreier eingreifen zu können. Nötigenfalls blieb ihnen immer die Möglichkeit vorbehalten, die einzelnen christlichen Balkanvölker gegeneinander auszuspielen und dann im trüben zu fischen.

Kaum hatte Zar Alexander II. nach den ersten erfolgreichen Gefechten seines Heeres bulgarischen Boden betreten, so erließ er eine Proklamation an die Bulgaren, in der er sie neuerdings seines Schutzes versicherte: Rußland wolle aufrichten und nicht zerstören und sei durch göttliche Verfügung berufen, alle Rassen und alle Kulte in allen Teilen Bulgariens, wo es Einwohner verschiedenen Ursprungs und verschiedenen Glaubens gäbe, zu beschirmen. Sich an die bulgarischen Muselmanen wendend, sagte die Proklamation: Die von ihnen verübten Greuel sollen zwar nicht vergessen werden, aber Rußland wolle sie auch nicht für die Verbrechen einzelner verantwortlich machen. Eine unparteiische Gerichtsbarkeit solle die bisher noch nicht bestraften Verbrecher

treffen. Die bereits auf rumänischer Erde gebildete bulgarische Legion möge den zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmten Ortsbehörden als Kern dienen.

Schon aus diesem Schriftstück allein ging hervor, wie sehr sich der russische Zar als Herr der Situation fühlte und wie tief die Überzeugung von dem russischen Protektorat über die Balkanlande in seinem Innersten wurzelte.

Um jedoch die benachbarte Donaumonarchie nicht allzustark herauszufordern, schloß Rußland mit Österreich-Ungarn 1877 einen Geheimvertrag ab,



Fürst Alexander von Bulgarien
bei Übernahme der Regierung im Jahre 1878.

demzufolge es diesem die Besetzung von Bosnien und der Herzegowina zugestand. Für sich selbst gedachte es natürlich den Löwenanteil an der Balkanbeute herauszuschlagen.

Inzwischen kam es in Bulgarien zu entsetzlichen Metzeleien. Im ganzen wurden über 100 Ortschaften geplündert und zerstört. Mindestens 25000 Menschen fanden dabei den Tod.

Die bulgarische Legion, von der oben die Rede war, nahm an dem berühmten ersten Balkanübergang des russischen Feldherrn Gurko teil, half den Schipkapaß verteidigen und zeichnete sich bei diesem fünf Monate währenden

Heldenkampf ganz besonders aus. Der Friede von San Stefano (3. März 1878) bescherte den Bulgaren endlich ihre politische Freiheit und Einheit.

In dem zwischen Rußland und der Pforte getroffenen Abkommen wurde Bulgarien als ein selbständiges, allein der Türkei tributpflichtiges Fürstentum anerkannt mit einer christlichen Regierung und einem nationalen Milizheer.

Auf dem Berliner Kongreß, der am 13. Juli 1878 zum letzten Male tagte, bestätigten die Großmächte die Übereinkunft, setzten die Grenzen des kleinen Reiches fest und schieden dabei die Landschaft südlich vom Balkangebirge als eine unter der militärpolitischen Hoheit des Sultans stehende Provinz Ostrumelien aus. Damit schuf man einen neuen Zankapfel, der über kurz oder lang den Bulgaren zufallen mußte. Von Mazedonien, das auch fernerhin türkisch blieb, sprach man nicht weiter.

Zunächst führten russische Fürsten als Generalgouverneure die provisorische Regierung in Bulgarien. Zur Hauptstadt machten sie Sofia. In Tirnowo trat im Februar 1879 die erste Nationalversammlung zusammen. Parlamentarische Formen kannte sie allerdings noch nicht. Denn es ereigneten sich sofort die wüstesten Skandalszenen. Die Nationalversammlung beschloß die Verfassung, die ihr folgende Sobranje, das neue Parlament, nahm die Wahl des ersten Fürsten vor, alle späteren sollten erblich sein.

Die Wahl des Fürsten zeitigte ein merkwürdiges Ergebnis. Rußland hätte wohl am liebsten einen Russen auf dem bulgarischen Fürstenthron gesehen. Aber ein solcher wäre den westeuropäischen Staaten von vornherein unwillkommen und verdächtig gewesen. Man verfiel daher in St. Petersburg auf einen Ausweg.

Der Bruder der regierenden Zarin, Prinz Alexander von Hessen, hatte aus der unebenbürtigen Ehe mit einer russischen Hofdame, namens Gräfin Haucke, einen Sohn, der Alexander Prinz von Battenberg hieß. Er zählte damals erst 22 Jahre und er schien geeignet, sich als williges Werkzeug gebrauchen zu lassen. Seine deutsche Abkunft mußte ihn zudem auch der Berliner Regierung genehm machen.

Fürst Alexander, der sich gerade in der Krim als Gast seines großmächtigen russischen Protektors aufhielt, besaß außer weltmännischem Schliff und ein paar militärischen Kenntnissen durchaus keine höhere Bildung. Auch besondere Tatkraft war ihm nicht eigen. Jedenfalls fehlte ihm sowohl die Erziehung als auch der Beruf zum Regenten. Zudem wußte er von Bulgarien und den Bulgaren, die er beherrschen sollte, nicht das Mindeste.

Der unerfahrene Jüngling beging denn auch sofort eine Torheit nach der andern. Und von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankte sein



Typen nordbulgarischer Bauern. Leipziger Pressebureau.

Charakterbild selbst bis in die jüngste Vergangenheit herauf in der Geschichte. Die deutsche Literatur über ihn, die wir wiederholt heranziehen — es seien bloß die Werke von Sp. Gopcevic, A. v. Huhn, A. Koch, A. F. Golowine, H. Klaeber genannt — trägt den verschiedenen Auffassungen Rechnung. Wir wollen uns hüten, allzu streng zu urteilen. Die Russen setzten eine Puppe auf den Thron und wunderten sich, als diese im Lauf der Zeit zu einem Mann sich auszuwachsen drohte. Weil Alexander von Battenberg mit der Rolle eines russischen Generalgouverneurs nicht zufrieden war, sondern sich von St. Petersburg und dem verderblichen russischen Einfluß zu emanzipieren suchte, deshalb und im Grunde genommen nur deshalb, schloß seine Regierung jäh und frühzeitig ab.

Bekannt ist der Ausspruch des Fürsten Bismarck, als der junge Alexander ihn fragte, ob er die ihm angebotene Würde annehmen solle: „Nehmen Sie an, denn für einen preußischen Sekondeleutnant (als welcher der Thronanwärter

Deutschland verließ) ist dies doch immerhin gewissermaßen ein Avancement, und schließlich wird es Ihnen eine angenehme Erinnerung sein."

Am 9. Juli 1879 leistete der erste Fürst Bulgariens den Eid auf die Verfassung. Seine Fahrt zur Haupt- und Residenzstadt glich einem Triumphzug. Die Ansprachen in der Landessprache beantwortete in der Regel sein Günstling Stoilow, den er wegen seiner deutschen Sprachkenntnis zum Geheimsekretär ernannt hatte. Im übrigen ließ Alexander höchstens ein paar kurze Phrasen vom Stapel, da er des Bulgarischen nicht mächtig war.

Im Parlament herrschte eine liberale Mehrheit. Der Fürst dagegen berief ein ausschließlich konservatives Kabinett. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Worte: Liberal und Konservativ auf dem Balkan etwas ganz anderes bedeuten als im europäischen Westen. Die bulgarischen Konservativen waren gegen die Verfassung überhaupt und Anhänger der absoluten Hof-, Militär- und Beamtenherrschaft. Die dortigen Liberalen dagegen suchten den geistigen Anschluß an Europa und seine Einrichtungen zu gewinnen.

Das neue Ministerium verpflichtete sich zwar feierlich, die Verfassung unverletzt aufrecht zu erhalten, aber bald nach seinem Amtsantritt zeigte es sein wahres Gesicht. Zahlreiche Beamte der andern Richtung wurden ohne weiters entlassen. Und schon nach zwei Monaten reiste der Fürst nach Moskau, um vom Zaren die Zustimmung zu einer gründlichen Verfassungsänderung zu erwirken.

Anfangs 1880 fanden Neuwahlen statt. Die Konservativen erlitten eine furchtbare Niederlage. Das konservative Ministerium mußte gehen. Nun ergriffen die Liberalen das Ruder der Regierung. Aber sie waren nicht weniger unduldsam und ungeschickt. Das junge Fürstentum Bulgarien steuerte, so schien es, einer kläglichen Tragödie zu.



2. Kapitel.

Die Regierung Alexanders I. aus dem Hause Battenberg. Der Krieg mit Serbien und der Anschluß Ostrumeliens.

Am 13. März 1881 wurde der „Zar-Befreier" Alexander II. von Rußland, dessen persönliche Teilnahme an der Errichtung eines selbständigen Bulgariens noch in aller Erinnerung stand, von Nihilisten ermordet. Dieses Ereignis benutzten die bulgarischen Konservativen zu einem häßlichen politischen Schachzug wider die Liberalen im eigenen Lande, die sie als „bulgarische Nihilisten" verdächtigten. An vielen Orten kam es zu blutigen Auseinandersetzungen. Der Fürst war abwesend, da er den Begräbnisfeierlichkeiten in St. Petersburg beiwohnte und auf der Rückreise seine deutsche Heimat aufsuchte. Dabei bereitete er selbst große Dinge vor.

Konstantin Jiricek, dem wir die erste grundlegende und allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung des „Fürstentums Bulgariens" (Wien 1891) verdanken, berichtet: Elf Tage nach der Heimkehr des Fürsten, am Morgen des 9. Mai, sprach man in Sofia allgemein von einem Staatsstreich und Sturz des bisherigen Ministeriums. Tatsächlich wurde bald hernach eine gedruckte Proklamation des Fürsten bekannt, in der dieser erklärte, daß er nach zweijährigen Versuchen und Erwartungen abdanken und „die Krone und die Geschicke" Bulgariens in die Hände einer großen Nationalversammlung zurückstellen werde; bleiben könne er nur in dem Fall, wenn gewisse noch näher zu bezeichnende Bedingungen erfüllt werden.

Der bisherige Kriegsminister Ehrenrooth, ein russischer General, von Geburt Finnländer, streng gegen sich und andere, ein ungemein tatkräftiger Mann, wurde Präsident der provisorischen Verwaltung bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung.

Der wüste Parteikampf von ehedem tobte weiter. Anfangs verblüfft und eingeschüchtert fielen sich die Parteihäuptlinge unter Bruderküssen in die Arme. Aber bald hatte das verlogene Versöhnungsfest ein Ende. Die Opposition erstarkte neuerdings, von englischen Intriganten bestochen, und verlangte stürmisch den Rücktritt des Fürsten zugunsten des Generalgouverneurs Vogoridi, der Ostrumelien verwaltete.

Im Lande befanden sich etwa 150 russische Offiziere, die zu Ehrenrooth hielten und mit dem geplanten Staatsstreich des Fürsten, den dieser allein ausgeheckt hatte, einverstanden waren. In diplomatischen Kreisen äußerte man sich zurückhaltender. Und die Regierungen in Wien und Paris wollten noch weniger von dem geplanten Umsturz in Sofia etwas wissen, als die in zwei Lager gespaltenen Petersburger und Moskauer führenden Männer. Es gab sogar einige, die den unvorsichtigen Fürsten mit dem Schicksal Ludwigs XVI. von Frankreich und Maximilians von Mexiko warnten. Allein der Battenberger ließ sich nicht einschüchtern. Diesmal blieb er fest gegen oben und unten, rechts und links, innen und außen.

Am 25. Mai veröffentlichte die „Bulgarische Staatszeitung“ die Bedingungen, unter denen der Fürst eine Wiederwahl annehmen wollte: 1. Außerordentliche Vollmachten auf sieben Jahre zur Reform der Verwaltung und Schaffung neuer Einrichtungen, besonders eines aus Bulgaren bestehenden Staatsrates; 2. der Ausfall der diesjährigen Nationalversammlung und Verlängerung des laufenden Staatsvoranschlags auf das nächste Jahr; 3. Einberufung einer großen Nationalversammlung vor Ablauf der sieben Jahre zur Revision der Verfassung.

Hierauf trat der Fürst eine Art Wahlreise durch das ganze Land an. Die bäuerliche Bevölkerung jubelte ihm fast überall begeistert zu. Und bei den Neuwahlen zum Parlament errangen infolgedessen die Konservativen, die außerdem von Rußland offiziell unterstützt wurden, die Oberhand. Im neuen Parlament gab es im ganzen nur noch 4 Liberale, alle übrigen 315 Abgeordnete, zumeist Bauern, vertraten die noch kurz vorher so verpönte konservative Richtung.

Wer die Verhältnisse des europäischen Orients kennt, wird sich über diesen Stimmungsumschwung nicht wundern. Im Südosten herrscht nie eine Überzeugung, sondern nur der jeweilige Machthaber. Daher der Ausdruck Paschawirtschaft, wobei man nicht etwa bloß an türkische Zustände zu denken braucht. Ohne einen Pascha — Nationalität und Religion spielen dabei nicht die Hauptrolle — können die Völker des Balkans einfach nicht existieren. Und das Wählen und Gewähltwerden bedeutet dort etwas ganz anderes als im Westen, auch heutzutage.



Denkmal Kaiser Alexanders II. von Rußland in Sofia.

Am 13. Juli hielt die neue Nationalversammlung ihre erste Sitzung ab. Der Fürst zeigte sich zur Abreise bereit. Aber soweit kam es natürlich nicht.

Seine kurze Thronrede in der parlamentarischen Bretterbude zu Swischtow verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Abgeordneten zeigten sich mit allem einverstanden und riefen am Schluß: „Es lebe der Fürst Alexander!" Darauf wurde das Sitzungsprotokoll unterzeichnet und ein gedrucktes Manifest verteilt, worin zu lesen war, daß die absolutistischen Vollmachten nur zur Abstellung von Unordnung, Willkür und Bedrückungen dienen werden; Gerechtigkeit, gesetzlicher Schutz der Person, positive und systematische Arbeit zur Hebung des Staates wurden als Hauptziele der künftigen Regierung hingestellt. Dagegen konnte erst recht niemand Widerspruch erheben. Der Statsstreich schien glänzend geglückt.

Da nahm plötzlich Ehrenrooth seinen Abschied und kehrte nach Finnland zurück. Das Ministerium besaß keinen Präsidenten. Die Seele des Ganzen war und blieb zunächst der Fürst selbst.

Allein nur zu bald schenkte Alexander Einflüsterungen, die von außerhalb der Regierung stehenden Persönlichkeiten herrührten, Gehör. Die Behörden fanden keine Autorität. Bereits zu Neujahr war das Kabinett unhaltbar. Und nur unter großen Schwierigkeiten kam der vom Fürsten geforderte Staatsrat zustande. Er fristete zwei Jahre kümmerlich sein Dasein, fabrizierte ohne Beihilfe eines Juristen neue Gesetze und erreichte gar nichts.

In der Hauptstadt Sofia krachte es an allen Ecken und Enden. Die unruhigen Hitzköpfe, meist politisierende ehrgeizige Jünglinge, trugen sich mit den abenteuerlichsten Ideen. Und wehe dem Staat, wenn diese zur Ausführung gelangten.

Endlich im Sommer 1882 nahm sich der neue Zar Alexander III. von Rußland der heillosen Verwirrung in Bulgarien an und entsandte zwei Generale, von denen der eine, Sobolew, das Ministerpräsidium, der andere, Baron Kaulbars, das Kriegsministerium übernahm. Sie waren beide auch als Schriftsteller bekannt und verpflichteten sich, mindestens zwei Jahre in bulgarischen Diensten zu bleiben.

Im Winter trat eine Nationalversammlung zusammen, nach einem im Staatsrat hergestellten gekünstelten Wahlgesetz, auf 56 Abgeordnete beschränkt. Sie schloß die Intelligenzklassen sozusagen ganz aus und wurde auf Staatskosten in zwei Gasthöfen beherbergt und bewirtet. Im Grunde genommen hatte sie nur über Finanzfragen zu beraten.

Noch bevor der Frühling seinen Einzug ins Land hielt, war eine neue Ministerkrise da. Die Stellung des Fürsten galt vielfach als erschüttert. Die Liberalen erblickten in ihm nach wie vor einen Feind der konsistutionellen

Verfassung und die Konservativen konnten es ihm nicht verzeihen, daß er sie soeben in einem Konflikt mit den russischen Generalen im Stich gelassen, ja sogar vor diesen bloßgestellt hatte.

Das neue Ministerium zeigte einen stark russisch-militärischen Einschlag. Alexander hielt es für das beste, Bulgarien bis auf weiteres zu verlassen, indem er eine größere Reise antrat, die ihn nach Konstantinopel, Jerusalem, Athen, Cettinje, Darmstadt und anläßlich der Zarenkrönung auch nach Moskau führte. Damals sah er seinen „freundlichen Vetter" Alexander III. zum letztenmal und bekam von ihm einen hohen russischen Orden. Im übrigen fand er jedoch kein allzu geneigtes Ohr.

Nach seiner Rückkehr sah Bulgarien womöglich noch verworrener aus als vordem. Die Ersatzwahlen zum Parlament, die im Spätherbst 1883 stattfanden, ergaben eine liberale Mehrheit. Der Fürst wurde gezwungen, die alte Verfassung zu erneuern. Ein Koalitionsministerium sämtlicher Parteien löste das bisherige ab. Sobolew und Baron Kaulbars wurden vom Zaren neuerdings in Aktivität gesetzt und erhielten das Kommando über je eine Brigade in der russischen Heimat. Auch zahlreiche andere Offiziere, die in bulgarischer Verwendung standen, bekamen den Befehl zur Heimkehr.

Es war offenbar, der Beherrscher aller Reußen grollte dem Bulgarenfürsten. Immerhin wurde noch einmal ein Abkommen erzielt, wenn auch in sehr vorsichtiger und beschränkter Form. Als letzter bulgarischer Kriegsminister russischer Abkunft waltete dann der General Fürst Kantakuzen seines Amtes.



Das romantische Tal der Jantra bei der Krönungsstadt Tirnowo.

Der neue Ministerpräsident des Fürstentums, Cankov mit Namen, bemühte sich inzwischen alle Einrichtungen, die seit dem Staatsstreich geschaffen worden waren, rückgängig zu machen und erklärte sich als überzeugten Anhänger der absoluten Preßfreiheit. Aber die Liberalen fielen rasch von ihm ab, als er sich mit dem Plane trug, neben dem bisherigen Volkshaus eine erste Kammer, die aus der Nationalversammlung gewählt werden sollte, ins Leben zu rufen.

Auch die Beziehungen zu dem anscheinend wohlgesinnten Nachbar Serbien lockerten sich zusehends. Bald sprach man sogar schon von der Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden Balkanstaaten.

Im Mai 1884 gab es abermals Wahlen, und zwar wurden diesmal alle Abgeordnete neu gewählt. Die Mehrheit entschied gegen Cankov, an dessen Stelle nunmehr Karawelow das Ministerpräsidium übernahm. Zum Präsidenten der Nationalversammlung erkor man den nachmals so berühmten Stambulow, der sich sofort zum Herrn der ganzen Lage aufwarf.

Das neue Jahr 1885 begann mit allbulgarischen Kundgebungen. In Mazedonien versuchten ein paar Aufständische einen Putsch, wurden jedoch rasch von den türkischen Truppen niedergeworfen. Der nationale Gedanke starb deshalb nicht. Die Tausendjahrfeier der beiden Slawenapostel Kyrill und Method gab Anlaß, ihn neuerdings demonstrativ zu entfalten. Der politische Parteikampf im Lande benutzte ihn bald so, bald so. Eine vorläufige Einigung brachte eine Revolution zustande, die im Herbst dieses Jahres ganz Ostrumelien ergriff.

Wir wissen, daß durch den Berliner Kongreß im Süden von Bulgarien eine autonome türkische Provinz geschaffen wurde, genannt Ostrumelien, mit der Hauptstadt Philippopel. Der Sultan hatte sie nach den Bestimmungen des Vertrags politisch und militärisch zu regieren, mußte jedoch ihre Verwaltung einem christlichen, mit Zustimmung der Großmächte stets auf fünf Jahre ernannten Generalgouverneur anvertrauen. Diese Halbheit erzeugte in der Bevölkerung großen Unmut und für die Pforte selbst nur Schwierigkeiten.

Nach dem Vorbild des deutschen Turnvaters Jahn organisierten die bulgarischen Patrioten Ostrumeliens eigene „gymnastische Gesellschaften", die scheinbar unpolitisch waren, in Wirklichkeit aber eine durchaus nationale Agitation trieben mit allbulgarischen Zielen und binnen kurzer Zeit über 80000 Gewehre verfügten.

Unter dem Generalgouverneur Fürst Vogoridi (Aleko Pascha) seit 1879, der mit einer Griechin verheiratet war und kein Wort bulgarisch konnte, einem kinderlosen Greis und äußerst sparsamen Hausvater, glomm die Flamme der verhaltenen Empörung ruhig weiter, ohne jedoch eine Kata-

strophe herbeizuführen. Die Person des Generalgouverneurs stieß eigentlich nirgends an. Und seine freundliche Milde erregte niemandes Haß.

Die Verhältnisse änderten sich mit einem Male, als er 1884 seinen Abschied nahm und einen unpopulären Nachfolger erhielt. Lange schon bestand eine sogenannte „Pomakenrepublik", das heißt eine Reihe unbotmäßiger Dörfer im Gebirge schloß sich zu einem selbständigen Gebiet zusammen, das weder den Generalgouverneur noch den Sultan anerkannte. Diese gewan-



Bulgarisches Geschwisterpaar.

nen jetzt, wo in ganz Rumelien eine gefährliche Gärung um sich griff, an Bedeutung.

Fürst Alexander hielt sich — es war Herbst geworden — gerade auf dem Lande, in Warna auf. Hier fanden sich nun die Abgesandten der Verschwörer ein und forderten von ihm ein militärisches Eingreifen zugunsten der Rumelioten. Alexander zweifelte zunächst am Gelingen des Aufstands und redete der Deputation zu, auf ihre Leute beruhigend einzuwirken. Inzwischen wurden die Türken und ihre Helfershelfer aus dem Lande gejagt und der Battenberger hatte die Wahl entweder als schlechter Patriot angesehen zu werden

und abdanken zu müssen oder gegen den Willen der Großmächte die Waffen zu ergreifen und Ostrumelien seinem Reich einzuverleiben. Er entschied sich im Sinne der Allbulgaren, ordnete sofort die Mobilmachung der Heere an und ließ von der begeisterten Nationalversammlung die Union der beiden bisher getrennten Länder feierlich erklären.

Die Türken suchten unliebsamen Weiterungen zu entgehen, begnügten sich mit einem papierenen Protest und sicherten lediglich ihre Grenze, um Mazedonien und vor allem Adrianopel gegen einen bulgarischen Angriff zu schützen. Die Großmächte, mit Ausnahme Englands, das wieder einmal im trüben zu fischen gedachte, zeigten sich sehr ungehalten. Rußland endlich, das über das eigenmächtige Handeln des Fürsten Alexander aufgebracht war, wollte diesen nun seine Abhängigkeit vom Zaren fühlen lassen, indem es alle russischen Offiziere aus Bulgarien abberief. Die Bulgaren sollten sehen, wie sie mit ihren einheimischen, halb unausgebildeten Kräften allein fertig würden.

Der mutige Fürst ließ sich nicht bange machen. Mit über 50000 Mann brach er nach Ostrumelien auf. Bald standen noch gegen 40000 Rumelioten, Miliztruppen, auf seiner Seite, denen die Türken, wie gesagt, keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzten. Da erhob Serbien, das eine Vergrößerung des Nachbarlandes nicht zugeben wollte, militärischen Einspruch.

In Petersburg war Fürst Alexander in offene Ungnade gefallen und sogar seiner Würden in der russischen Armee entkleidet worden. Aber anderseits gefiel es den Russen, daß der türkische Erbfeind eine Schmach und Schwächung erfuhr. Und so verhielten sie sich sonst im allgemeinen passiv und ließen den Dingen ihren Lauf.

König Milan von Serbien dagegen benutzte die Stunde zur Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten, hatte er doch selbst auf verschiedene bulgarische Stammesgebiete sein Auge geworfen. Eine am 13. November 1885 provozierte Grenzverletzung bildete die scheinbare Ursache zur Kriegserklärung, die am nächsten Tage prompt erfolgte.

Nur zwei Wochen dauerte dieser bulgarisch-serbische Feldzug, in dem die Serben zweifellos die Angreifer gewesen waren. Bei Sliwniza, 38 Kilometer vor Sofia, kam es zur Entscheidung.

Die Serben verfügten zunächst über 45000 Mann, während die Hauptmacht des Gegners noch in Ostrumelien stand. Es galt nun für diesen so rasch wie möglich von dort loszukommen und hier einzugreifen.

Drei Tage lang harrten die heldenhaften Bulgaren, die sich anfänglich in Minderzahl bei Sliwniza verschanzt hatten, auf die ersehnte Verstärkung. Schon vernahm man in Sofia den Donner der serbischen Kanonen. Schon

bemächtigte sich die größte Unruhe der geängstigten Hauptstadt. Schon hielt man die Sache Bulgariens und besonders die des Fürsten für verloren.

Aber die Löwen von Sliwniza warfen den Serbenkönig mit all seinen Truppen zurück. Und nachdem die Verstärkungen eingetroffen waren, verfügten sie jetzt auch über die größere Zahl der Bajonette.

Am 14. und 15. November erlitten die Serben bei Pirot eine vernichtende Niederlage. Sie mußten nun wohl oder übel an einen Frieden denken, um sich vor weiterem Schaden zu bewahren. Ihre bisherigen Verluste beliefen sich nach amtlichen Ausweisen auf nahezu 7000 Mann, aber auch die Bulgaren zählten über 1000 Tote, 4000 Verwundete und 1000 Gefangene. Dagegen



Die Bergstadt Tirnowo,
seit dem 12. Jahrhundert Krönungsstadt der Bulgarenfürsten, in der auch Fürst Ferdinand sich zum Zaren proklamierte.

hatten die Serben acht schwere Geschütze erobert, während die Bulgaren nur zwei zu ihrer Beute rechnen konnten. Die Kriegskosten Bulgariens bezifferten sich auf 25 Millionen Franken, die des Feindes erreichten eine noch höhere Summe.

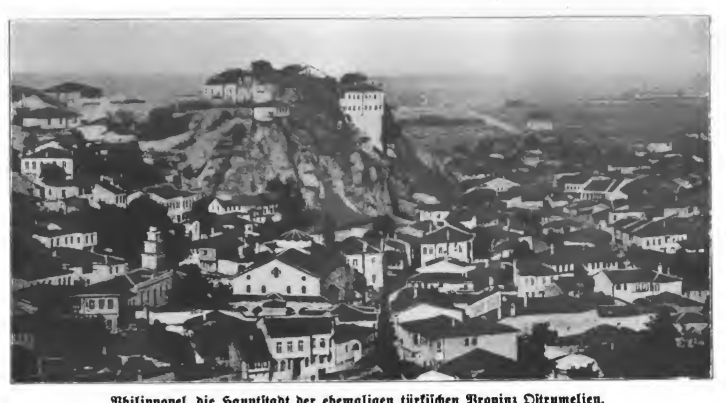
Zum erstenmal hatte sich das bulgarische Milizheer, geführt von jugendlichen, unerfahrenen Offizieren, mit den ausgebildeten Linientruppen der Serben, die über reife kampferprobte Offiziere verfügten, gemessen. Und dieser Kampf war zu ihren Gunsten ausgefallen. Die Begeisterung der Bulgaren wog die Schulung des nur mit Unlust in den Bruderkrieg ziehenden Nachbars reichlich auf.

Dem Waffenstillstand von Pirot folgte am 3. März 1886 der Friede von Bukarest. Die rumelische Frage wurde alsbald durch das Konstantinopeler Protokoll geregelt. Ostrumelien blieb auch weiterhin türkisches Paschalik, doch wurde zum Generalgouverneur der Fürst von Bulgarien ernannt, wobei der Sultan sich das Recht vorbehielt, ihn nach fünf Jahren wieder abzusetzen, das heißt die jeweilige Amtsperiode des Generalgouverneurs sollte immer nur fünf Jahre dauern. Dieses Ergebnis erregte in Bulgarien große Mißstimmung.

Rußland benutzte diese Mißstimmung und schürte sie nach Kräften. Geheime Konventikel begannen gegen den Fürsten Stellung zu nehmen. Selbst in der Presse fing es zu rumoren an. Die Allbulgaren glaubten, nur deshalb so schlecht abgeschnitten zu haben, weil der allmächtige Zar verärgert gewesen sei.

Die Vereinigte Kammer der Vertreter Nord- und Südbulgariens versammelte sich, wie A. F. Golowine in seinem Monumentalwerk „Fürst Alexander I. von Bulgarien" (Wien 1896) eingehend darlegt, in Sofia, bereits deutlich vom Umsturzgedanken angekränkelt. Man lud die Abgeordneten in das russische Konsulat, wo man ihnen nahelegte, ihren Fürsten aufzuopfern, wenn sie die Vereinigung mit Ostrumelien fördern und ein Bulgarien im Sinn des Vertrags von San Stefano schaffen helfen wollten. In der Kammer selbst hielten einige Deputierte empörende Reden über die neugeschaffene Lage und den Fürsten. Angesichts der Möglichkeit einer Mobilmachung wurde eine Verordnung erlassen, daß die Reservemannschaften bei den Verwaltungsbehörden erscheinen und sich dort melden sollten. Aber die Mehrzahl leistete dem Befehl keine Folge. Die Agitation war bereits ins Volk gedrungen.

Eine bulgarische Zeitung in Philippopel schrieb am 20. Juni 1886 ausdrücklich: „Bulgarien braucht Rußland, muß seine Freundschaft und seinen Schutz suchen, es muß die Versöhnung schaffen in der Weise, wie der russische Kaiser es der Deputation nahegelegt hat, wie es der Nationalversammlung vorgeschlagen worden ist. Alles andere ist bloße Phrase. . . . Um uns mit Rußland zu versöhnen, braucht man 33 Bedingungen, und die erste heißt, uns von dem Fürsten zu befreien. . . . Ja, der Fürst gleicht dem Apfel der Zwietracht, der Fürst ist die Quelle des Unglückes Bulgariens. Es ist, glaube ich, Zeit, dies offenherzig zu sagen. Er ist die Ursache dessen, daß wir uns mit unsern Befreiern entzweit haben, er ist die Ursache, daß wir uns mit ihnen nicht versöhnen können, obwohl es notwendig wäre, uns mit ihnen zu versöhnen, weil wir ihre Hilfe und ihren Schutz suchen, und weil es absurd ist, eine so kostbare Freundschaft für einen Mann zu opfern. Diese Versöhnung,



Philippopel, die Hauptstadt der ehemaligen türkischen Provinz Ostrumelien.

wir verlangen sie, verlangen sie dringend, verlangen sie im Namen des Volkes."

Die Zeitung wandte sich an den bulgarischen Ministerpräsidenten und schloß mit den Worten „Jage den Fürsten fort und walte nach Belieben, solange du willst. Wir verlangen von dir keine Macht, noch beneiden wir deinen Ruhm. Wir sind geneigt, dir zu glauben, aber ihm allein oder dir mit ihm zusammen glauben wir niemals."

Und am 10. Juli äußerte sich das gleiche Blatt: „Das Unglück Bulgariens ist das gekrönte Haupt, das Bulgarien regiert. Wer Bulgarien von dieser Persönlichkeit befreit, der ist für uns der größte Patriot und der größte Wohltäter."

Auf offenem Marktplatz sprachen die Bauern von der bevorstehenden Entthronung des Fürsten. Soweit war es also gekommen. Der Sieger von Sliwniza, der vor wenigen Monaten unter dem Jubelruf der Menge in Sofia als Triumphator eingezogen war, stand vereinsamt da. Ja, Balkangunst ist wandelbar! Und ein altes lateinisches Sprichwort sagt: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis!"

Der Fürst wollte den Zeichen der Zeit jedoch keinen Glauben schenken. Er hielt an der Überzeugung fest, den Bulgaren nur Gutes erwiesen zu haben: „Es ist kein Grund, daß sie gegen mich so niederträchtig handeln und meine gewaltsame Entthronung verlangen. Ich wünsche nicht, mit Gewalt Fürst von Bulgarien zu bleiben. Wenn man mich nicht will, soll man es mir sagen und ich werde mich freiwillig zurückziehen."

Drei Tage vor der Katastrophe, während einer Spazierfahrt des Fürsten, warf man ihm in den Wagen einen anonymen Brief, in dem man ihm die drohende Gefahr mitteilte; aber er beachtete auch diese Warnung nicht.

Dieser Brief war von einem Offizier des Strumskyregiments, das 25 Kilometer von Sofia entfernt in Garnison stand, geschrieben und einem Bauern übergeben worden, mit dem Befehl, ihn in den Palast zu tragen und womöglich dem Fürsten persönlich zu übergeben. Der Brief trug lediglich die Unterschrift: „Ein Offizier."

Der Fürst ärgerte sich sehr, daß der Schreiber seinen Namen nicht genannt habe, und erklärte, ein derartiger anonymer Brief besitze keinen Wert. Und doch — das Verhängnis nahte mit Riesenschritten.



3. Kapitel.

Alexanders Sturz. Die Wahl Ferdinands aus dem Hause Sachsen-Koburg zum Fürsten von Bulgarien.

Man schrieb den 21. August 1886. Ein schwüler Hochsommerabend brütete dämmerschwer über Sofia. Was sollte die bevorstehende Nacht bringen?

Das Strumskyregiment marschierte nach der Hauptstadt. Die wenigsten wußten warum und glaubten an eine nächtliche Manöverübung. Zur selben Zeit alarmierte man die Militärschule und erklärte den Kadetten, das Vaterland sei in Gefahren, weil der Fürst Rußland verraten und das eigene Land an die Westmächte verkauft habe, zur Rettung der Heimat müsse der Fremde, der Deutsche, der Battenberger geopfert werden. In der Stadt hielt der Polizeipräsident eine Reihe von Wagen bereit, die den Fürst nach der Entthronung rasch entführen sollte. Vor den Häusern der dem Fürsten ergebenen Persönlichkeiten standen Wachen. Niemand, der verdächtig war, durfte auf die Straße. Die Residenz war bald umzingelt, da die mit russischem Geld bestochene Palastwache keinen Widerstand leistete.

Kein einziger Getreuer im Schlosse?! Und der arglose Fürst verlassen und verraten! Das Herz schaudert einem heute noch, wenn man sich in die Situation zu versetzen vermag, in der sich Alexander I. damals befand.

Den folgenden Hergang schilderte später der Fürst selber also, wie der ihm persönlich nahegestandene Adolf Koch in seinem fesselnden Buch „Fürst Alexander von Bulgarien" (Darmstadt 1887) mitteilt:

Ich hatte am 21. August bis tief in die Nacht hinein gearbeitet und war kaum eingeschlafen, als ich durch Lärm, der von dem Gang vor meinem Schlafzimmer aus zu mir drang, wieder geweckt wurde. Es mochte etwa einhalb zwei Uhr gewesen sein. Im nächsten Augenblick stürzte auch schon mein bulgarischer Diener Dimitri in mein Zimmer und rief, an allen Gliedern zitternd

und bebend: „Sie sind verraten; man will Sie ermorden. Fliehen Sie, ehe es zu spät ist!"

Ich sprang aus dem Bett und nahm meinen Revolver in die Hand. Da hörte ich militärische Kommandorufe und atmete erleichtert auf. Ich sagte zu Dimitri: „Ich bin gerettet, das Militär ist da!"

Der aber, immer noch bebend, stieß die Worte hervor: „Nein, fliehen Sie, das Militär ist's gerade, das Sie töten will." Da stürzte ich im Hemd an die zum Garten führende Tür; aber sowie ich dieselbe öffnete, bekam ich Feuer. Gleich darauf hörte ich Schüsse von allen Seiten.

Ich ging daher durch den dunkeln Korridor nach der Dienertreppe und in den ersten Stock hinauf in den Wintergarten, um von dort aus einen Überblick zu gewinnen und zu sehen, ob es noch möglich wäre zu entkommen. Es war da droben so dunkel, daß ich meine Hand nicht vor den Augen sehen konnte, aber an der Feuerlinie der schießenden Soldaten konnte ich erkennen, daß das ganze Palais umstellt und an ein Entkommen nicht zu denken war; die einschlagenden Kugeln ließen keinen Zweifel an dem Ernst der Lage aufkommen. Zugleich hörte ich die hundertstimmigen Rufe: „Dolu Knjaz!" („Nieder mit dem Fürsten!") Darauf ging ich in mein Zimmer zurück, um meine Uniform anzuziehen; denn ich wollte mich wenigstens in Uniform niederschießen lassen. Im Zimmer wieder angekommen, beschloß ich Licht zu machen; aber sofort schossen die Soldaten zum Fenster herein. Deshalb löschte ich mein Licht wieder aus und zog ohne erst Unterkleider und Strümpfe anzulegen, meine Uniform an.

Währenddessen wurde der Lärm, das Waffengeklirr und Geschrei aufgeregter Menschen immer stärker. Als ich fertig war, trat ich hinaus auf den Korridor. Dort wurde ich sofort von einer Masse Menschen umringt, und obwohl nur eine einzige Stearinkerze brannte, konnte ich doch an dem Blitzen der Bajonette sehen, daß etwa hundertfünfzig um mich herstanden.

An Widerstand war natürlich nicht zu denken, da nur zwei Leibwächter da waren. Diese wollten zwar Feuer geben, aber ich verbot es ihnen.

Ich ging nun, gedrängt von diesem Menschenhaufen, in die Vorhalle meines Palais. In demselben Augenblick kam auch mein Bruder. Wie ich dastand, riß ein frecher Kadett aus dem auf dem Tisch liegenden Einschreibebuch ein Blatt heraus, und die ganze, wie deutlich zu spüren war, stark angetrunkene Schar schrie mir zu, ich solle meine Abdankung unterschreiben. Einige der frechsten, darunter Kapitän Dimitriew, hielten mir dabei den Revolver unter die Nase.

Eine Unterhaltung mit diesen aufgeregten Menschen war unmöglich. Nur das eine konnte ich ihnen sagen: sie sollten selber schreiben, da ich nicht

wisse, welchen Grund ich für meine Abdankung angeben solle. Da nahm einer der Umstehenden die Feder und begann zu schreiben, machte aber in seiner Betrunkenheit so viele Kleckse und unleserliche Zeichen, daß er selbst, wie er das Geschriebene vorlesen wollte, den Versuch wieder aufgab.

Da nahm ich ohne weiteres die Feder und schrieb auf dieses Papier (in bulgarischer Sprache): „Gott schütze Bulgarien! Alexander."

Kaum hatte ich geschrieben, so rissen sie mir das Blatt unter den Händen weg, und Kapitän Dimitriew steckte es, ohne es anzusehen — so aufgeregt war er — in die Tasche. Dann verlangten sie von mir, daß ich nach dem Kriegsministerium gehe. Dort wurde ich in ein Zimmer gebracht, und innerhalb und



Grabowo,
der Typus einer bulgarischen Kleinstadt.

außerhalb meines Zimmers wurden Soldaten als Wache aufgestellt. Außerdem ging ein Offizier mit dem Revolver in der Hand in meinem Zimmer auf und ab.

Während ich noch dort war, kam Kapitän Benderew, die Hände in den Taschen, um sich an meinem Anblick zu weiden. Ich fragte ihn: „Was habt Ihr mit mir vor?" und erhielt die Antwort: „Du kommst nach Rußland."

Eine halbe Stunde später wurde ich gezwungen in einen Wagen zu steigen, ohne daß mir erlaubt worden wäre, meinen Bruder, wie ich gewünscht hatte, zu mir zu nehmen. Er mußte in einen anderen Wagen steigen.

Beim Einsteigen bemerkte ich etwa neunzig Offiziere, die ruhig meinem Weggehen zusahen. Wir fuhren zunächst auf der Orchanierstraße, bogen aber

bald rechts ab, und hielten etwa 25 Kilometer von Sofia in einem elenden Kloster auf dem Etropolbalkan.

Dort wurden wir in ein enges dumpfes Gemach gesteckt, das voll von Flöhen, Wanzen und sonstigem Ungeziefer war und keinen Tisch und Stuhl enthielt. In der Nacht um zwei Uhr wurde ich geweckt. Man brachte mir Zivilkleider aus Sofia.

Am folgenden Morgen ging es weiter über Taschkesen, wo wir uns einige Zeit aufhielten, nach Wrazza auf holperigen und steinigen Wegen. Wir kamen abends um zehn Uhr dort an. Die Stadt schien wie ausgestorben. Die Nacht brachten wir in einem elenden Haus zu.

Morgens fünfeinhalb Uhr wurde wieder aufgebrochen. Zehn Kilometer hinter der Stadt, auf der nach Rachowa führenden Chaussee, an einer Stelle, wo sich das Gelände wellenförmig erhebt und Tannengestrüpp sich zu beiden Seiten der Straße hinzieht, wurde plötzlich haltgemacht. Ich sah, wie die Offiziere sich im Wald zerstreuten, augenscheinlich, um etwas zu suchen.

Ich ahnte sofort Unheil, und in der Tat suchten sie, wie mir später der wachthabende Offizier mitteilte, einen Platz aus, um mich zu erschießen, weil sie in Wrazza die sichere Nachricht erhalten hätten, daß ein Teil der Truppen sich geweigert habe, der neuen Regierung den Eid zu leisten. Nach einer peinlichen halben Stunde ging es weiter.

Nachmittags drei Uhr erreichten wir bei Rachowa die Donau. Dort konnte ich einige Augenblicke mit dem Kapitän eines österreichischen Donaudampfers sprechen und erhielt von diesem den Antrag, er wolle mich, falls ich auf sein Schiff kommen könne, an das rumänische Ufer bei Piket übersetzen. Aber es war mir unmöglich. Ich mußte meine Yacht besteigen, die von Rustschuk geholt worden war, und fuhr mit derselben unter Bedeckung von etwa hundert Mann und vielen mir meist unbekannten Offizieren stromabwärts.

Ich und mein Bruder mußten uns in dem Speisesaal aufhalten, dessen Fenster und Türen mit Doppelposten besetzt waren. Während des Tags war es unerträglich heiß. Die Maschine unseres Schiffes wurde überheizt, um die Fahrt zu beschleunigen und so jeden Rettungsversuch zu verhindern, der etwa von rumänischer Seite hätte gemacht werden können. Glücklicherweise wurde keiner gemacht; denn die Wachtoffiziere hatten den gemessenen Befehl, mich beim ersten Rettungsversuch niederzuschießen.

Um Mitternacht fuhren wir an Rustschuk, folgenden Tags zwei Uhr nachmittags an Galatz vorüber. So oft wir an einer Stadt vorüberfuhren, legte sich die Wachtmannschaft auf Befehl nieder, damit sie nicht gesehen wurde.

Um vier Uhr nachmittags endlich langten wir an der russischen Grenze an und legten bei der Grenzwache an. Um fünf Uhr etwa fuhren wir dann vollends nach Reni.

Merkwürdigerweise war niemand an der Landungsbrücke, nicht einmal ein Gendarm. Ein Offizier fuhr in die Stadt und hörte, daß man mich nicht annehmen könne, da von Petersburg keinerlei Instruktionen da seien. Wir blieben deshalb auf dem Schiffe.



Mazedonischer Insurgent.

Um neuneinhalb Uhr des folgenden Tags meldete sich bei mir ein Gendarmerieoberstleutnant und zeigte mir ein Telegramm, in dem stand, daß die Behörden von Reni den Prinzen von Battenberg übernehmen und auf dem kürzesten Weg nach der Grenze reisen lassen sollten; das Gendarmeriekommando sei für die Sicherheit des Prinzen verantwortlich, da sein Leben in Rußland in Gefahr sei.

Auf meine Bitte telegraphierte dann der Oberstleutnant nach Petersburg, ob ich nicht auf dem Wege über Galatz reisen, also auf rumänisches Ge-

biet übertreten dürfe. Dies wäre der kürzeste Weg gewesen; aber die Antwort kam, der Prinz dürfe nur über Woloczyska oder Warschau reisen.

Um zehn Uhr etwa betrat ich den russischen Boden, bestieg mit meinem Bruder einen Wagen und fuhr, gefolgt von einem russischen und einem bulgarischen Offizier, zu dem Bürgermeister von Reni, wo mir Quartier angewiesen worden war.

Mein Hausherr war ein freundlicher liebenswürdiger Bulgare. Leider war ich immer noch nicht frei: vor meinem Hause standen zwei berittene Gendarmen, im Hofe waren drei Wachtposten, in der Nacht schlief ein Gendarmerierittmeister vor meiner Tür.

Auf meine Bitte hatte mir die (russische) Regierung einen Extrazug nach Rasdelnaja zur Verfügung gestellt, mit dem ich den Odessaer Schnellzug erreichen konnte.

Morgens in aller Frühe fuhren wir zum Bahnhofe, und da ich notwendig, um das Reisegeld, das mir in einer Zigarrenkiste übergeben worden war, nicht auf den Armen tragen zu müssen, eine Tasche brauchte und sah, wie der Lokomotivführer sich sein Frühstück in einem Ledersack herbeitrug, kaufte ich ihm denselben ab.

Unser Zug ging morgens um sieben ein viertel Uhr ab. In dem benachbarten Kupee saßen ein Polizeibeamter und drei Gendarmen. Wo angehalten wurde, besetzten zwei Gendarmen die Eingänge zu beiden Seiten.

Abends sieben Uhr etwa kam ich in Bender an. Dort sind gegenwärtig vier Infanterie- und eine Kavalleriedivision vereinigt. Schon wie der Zug in die Station einfuhr, gewahrte ich auf dem Bahnsteig ein sehr zahlreiches Publikum, das mich neugierig anstarrte. Trotz meiner Bitten, es zu unterlassen, wurden doch die Lichter im Wagen, der ohne Vorhänge war, angezündet, so daß ich wie in einer Laterne saß.

Neun Uhr abends kam unser Zug in Rasdelnaja an, wo ich nach kurzem Aufenthalt in dem Odessa-Kiewer Schnellzug ein Schlafwagenkupee bestieg, zugleich mit einem neuen Beamten und zwei Gendarmen.

Um zehn Uhr abends kam ich an die österreichische Grenze und wurde enthusiastisch begrüßt. Dort war es auch, wo ich zum erstenmal las, was in Bulgarien vorgegangen war. . . .

Alexander brauchte lange, um sich einigermaßen zu erholen. Die körperlichen Qualen hatten ihm weniger Pein verursacht als die seelischen. Der Undank seines Volkes, an dessen Wohl er unermüdlich gearbeitet zu haben glaubte, der Undank seines Heeres, das er zum Siege geführt, hatten ihn tief verwundet. Und dann die fünftägige abenteuerliche Fahrt, während er jeden



Bulgarische Bauernfamilie auf der Reise. Leipziger Pressebureau.

Augenblick besorgen mußte, ermordet zu werden! Wahrlich, selbst die Mängel und Schwächen schienen längst gebüßt.

Die gesunde Mehrheit des bulgarischen Volkes erkannte dies auch. Und kaum war der erste Rausch der Revolution verflogen, so stellte sich die Reaktion ein. Die Stimmen, die den Fürsten zurückwünschten, befanden sich bald in der Überzahl.

Ein kühner Offizier der Philippopeler Garnison, Hauptmann Weltschew, trat an die Spitze der Gegenrevolution, der sich auch der Liebling des Volkes, Stambulow, anschloß. Gestützt auf die fürstentreuen Regimenter, erließ dieser bereits am 24. August eine Proklamation „im Namen des Fürsten Alexander I. von Bulgarien und im Namen der Volksversammlung", worin er an den Heroismus des bulgarischen Volks appellierte, Thron und Vaterland gegen die Verräter zu verteidigen, die versucht hätten, den heldenmütigen und geliebten Fürsten zu entthronen. Radoslawow und andere Führer der bulgarischen Jugend erklärten sich mit Stambulow begeistert einverstanden, er übernahm den Vorsitz im Ministerrate der provisorischen Regierung.

Einige Tage später, nachdem man den Aufenthalt des Fürsten erkundet und seine Rückkehr telegraphisch erbeten hatte, erklärte sich Alexander bereit, neuerdings die Zügel der Herrschaft zu übernehmen und bestätigte Stambulow, Radoslawow, sowie Mutkurow (als Oberbefehlshaber der Truppen) in ihren Ämtern. Vorläufig hielt er sich noch in Rustschuk auf.

Das aufständische Strumaregiment in Sofia drohte allerdings die Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, falls die fürstentreuen Rumelioten und ihre Freunde in Bulgarien es wagen sollten, Ernst zu machen. Aber das war eitle Flunkerei. In der Tat gaben sie rasch klein bei, und die Offiziere flüchteten feige über die türkische Grenze. Auch der nachmals im Weltkrieg so berüchtigte Verräter Radko Dimitriew entzog sich verkleidet nach Rußland den heimischen Gerichten. Der Zar nahm ihn sofort in seine Armee auf.

Während sich der Fürst in Rustschuk aufhielt, überschüttet von den Freudenkundgebungen des bulgarischen Volkes, das sich auf den Wiedereinzug des Fürsten gleich einem Kind freute, erschien bei diesem ein diplomatischer Vertreter Rußlands, um ihm eine Falle zu stellen.

Alexander beging nun den größten Fehler, den er begehen konnte, er warf sich dem russischen Zaren in einem de- und wehmütigen Handschreiben sozusagen zu Füßen. Gewiß, sein Privatvermögen war aufgebraucht, und im Orient kann nur derjenige imponieren, der entweder selbst reich ist oder hinter sich einen reichen und großmächtigen Protektor stehen hat. Der unbemittelte Prinz hätte also endgültig verzichten müssen oder aber sich ganz und gar auf Berlin und Wien stützen sollen. Aber vielleicht wollten die reichsdeutschen und die österreichisch-ungarischen Diplomaten eine Feindschaft mit Rußland nicht riskieren, vielleicht waren sie selbst noch nicht so einig und entschlossen wie im Jahr 1914, jedenfalls galt Rußland damals auf dem Balkan für allmächtig. Und Rußland beantwortete das Bittgesuch des bulgarischen Fürsten mit einem entschiedenen Nein.

Trotzdem ließ Alexander auch jetzt noch nicht alle Hoffnung fahren, wahrscheinlich gewillt, seiner eigenen Kraft zu trauen und sich durchzusetzen. Stambulow und die andern bestürmten ihn, erst recht zu bleiben. Die Stimmung des Volkes war geradezu enthusiastisch.

Während der Fahrt nach Philippopel versuchten die Feinde ein Eisenbahnattentat wider den Fürsten, allein es mißlang dank der Wachsamkeit des Lokomotivführers. Selbst dieses Ereignis schreckte Alexander nicht. Er kannte keine üblen Vorzeichen.

In der Nähe von Sofia erschien eine Abordnung der Landwehr, um den Fürsten wie einen Triumphator abzuholen. Auch viele ehemalige Verräter

Bulgarische Offiziere im Manöver.

beteiligten sich am festlichen Empfang, so daß Alexander bitter bemerkte: „Gestern verkaufte man mich und heute küßte man mir die Hände!“

In Sofia angekommen, ließ sich der Fürst vom Jubel der Bevölkerung nicht täuschen. Er wollte die Gesinnung der Führer erproben und erklärte daher in einer feierlichen Ansprache, er wolle auf den Thron verzichten und Bulgarien verlassen. Diese Rede wirkte wie ein kaltes Sturzbad, ernüchternd und klärend. Nur ein stimmeneinhelliger Wunsch der Armee und Nationalversammlung hätte ihn veranlassen dürfen, wirklich zu bleiben. Aber der stellte sich leider nicht heraus.

Fürst Bismarck, der einzige vielleicht, der mit seiner eisernen Hand die Wagschale der öffentlichen Meinung zu Alexanders Gunsten zu beeinflussen imstand gewesen wäre, verhandelte eben mit Rußland, um einen Ausgleich zwischen Petersburg und Berlin herbeizuführen. Österreich-Ungarn schwankte. Ähnlich verhielt sich England. Der Zar aber verlangte energisch den Rücktritt des Fürsten.

Hauptmann Weltschew mit seinen Genossen versuchte das Äußerste, während die bulgarischen Führer auf dem russischen Konsulat verhandelten. Die Armee sollte Alexander mit Gewalt in Bulgarien zurückbehalten und eine auf Grund eines neuen Staatsstreichs gewählte Nationalversammlung ihn neuerdings der Welt zum Trotz auf den Thron setzen. Alexander erfuhr von dieser patriotischen Verschwörung und verbat sich deren Ausführung.

Er sah ein, daß er von den Mächtigen dieser Erde verlassen sei und Bulgarien als solches noch nicht die Kraft hatte, selbständig zu entscheiden. Infolgedessen schritt er unverzüglich zur Ausführung seines Planes, nahm Abschied von den Getreuen, die ihn mit Tränen in den Augen bis zur Landesgrenze begleiteten, und verließ Ende August das kleine Reich für immer.

Vor seiner Abreise hatte er sich in einem rührenden Manifest an das bulgarische Volk gewandt und Stambulow, der übrigens nach wie vor immer eine etwas zweideutige Rolle spielte, zum provisorischen Regenten ernannt, bis zur Wahl des neuen Fürsten.

Golowine, der vielleicht kenntnisreichste und beste Biograph Alexanders I., bemerkte zu diesen Vorgängen und dem russischen Ränkespiel, das ihnen zugrunde lag, mit Recht:

Rußland hatte durch den Sturz des Fürsten Alexander nicht nur nichts gewonnen, es hatte vielmehr seiner traditionellen Politik im Orient überhaupt und seinen Interessen in Bulgarien insbesondere einen schweren Schlag versetzt. Rußland sollte niemals wieder die Verehrung und das Vertrauen Bulgariens, die es während der Regierung Alexanders genoß, wiedergewinnen. Die Geschichte ließ sich nicht vergessen machen, und der Verdacht, den die

russische Diplomatie durch ihre Handlungen einflößte, konnte niemals mehr gebannt werden, und das umsoweniger, wenn wir den eigenartigen Zug des Mißtrauens und der Zurückhaltung im bulgarischen Nationalcharakter in Betracht ziehen.

Wenn man sich durch die Verleumdungen, Klatschereien und kleinlichen Intrigen der russischen Diplomaten und Offiziere gegen den Fürsten Alexander nicht täuschen läßt und seine Handlungen objektiv betrachtet, dann muß man anerkennen, daß er sich immer mit tiefer Achtung vor dem Willen Rußlands beugte und bemüht war, alle Wünsche Rußlands in dem Maß, als es ihm möglich war, auszuführen.

Man kann es dem Fürsten nicht zur Last legen, daß er mit den Bestrebungen seines Volkes nach Unabhängigkeit, besonders in den inneren Angelegenheiten, ferner nach nationaler Einheit und Größe rechnen mußte. Jeder Knabe will wachsen und Mann werden.

Die Bulgaren mochten es nicht glauben, daß sie durch Zar Alexander II. von der Herrschaft der türkischen Paschas bloß darum befreit worden seien, um Sklaven der russischen Konsuln und Beamten zu werden. Und als das Prinzip „Bulgarien den Bulgaren!" auf allen Lippen schwebte, so hatte dies niemand anderer provoziert als die russischen Konsuln und Generale. Diese wollten ein freigewordenes Volk knechten, und siehe da, sie erreichten das Gegenteil. Rußland verlor hiemit seine Partie zum ersten Male.



Panorama von Sofia, der Residenz des Zaren Ferdinand von Bulgarien.

Zu Alexanders Nachfolger wurde von der bulgarischen Nationalversammlung der am 26. Februar 1861 geborene Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg, bisher als Offizier in österreichischen Diensten, erwählt. Niemand stützte ihn, niemand im Ausland versprach seiner Regierung auch nur kurze Dauer. Ja, die „Wiener Abendpost" verstieg sich sogar zu folgendem „halbamtlichen" Erguß:

„Der Prinz Ferdinand von Koburg hat gegen den Rat seiner Freunde, auf eigene Gefahr und eigene Verantwortung, die Reise nach Bulgarien unternommen, und die, die es ehrlich mit ihm meinen, vermögen dieses Wagnis kaum zu billigen. Denn das eine muß heute schon befürchtet werden, daß die Übernahme der Regierung durch den Prinzen, wenn sie auch die Situation der Regentschaft bessert, die bulgarische Frage selbst weder einfacher stellen noch der Lösung entgegenführen wird. Prinz Ferdinand von Koburg geht aus eigenem Entschlusse, auf eigene Gefahr, ohne Ermutigung der Mächte und ohne Bestätigung durch die Pforte nach Bulgarien; sein Regime ist mit den Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht in Einklang zu bringen."

Allein der Mensch denkt, die Zeitungen schreiben und die Geschichte entscheidet. Der neue Fürst besaß nicht bloß einen großen Reichtum, der ihn völlig unabhängig machte, und eine große Nase, die ihn zur willkommenen Karikatur aller Witzblätter machte, sondern auch einen genialen Verstand und eine geniale Tatkraft. Und so entwickelte er sich im Lauf der Zeit zum größten Diplomaten Europas, zu einem Bismarck des Balkans. Das werden wir im folgenden sehen.



4. Kapitel.

Innere Wirren. Die Ermordung des Ministers Stambulow.

Mit der Thronbesteigung des Koburgers hörten die inneren Wirren in Bulgarien natürlich nicht auf, im Gegenteil, die Folgen der verhängnisvollen politischen Ereignisse, die zum Sturz des Battenbergers geführt hatten, zeigten sich vollends jetzt erst recht, und der neue Fürst regierte zunächst sozusagen von Tag zu Tag.

Ehe wir jedoch die Entwicklung der bulgarischen Angelegenheit weiter verfolgen, beschäftigt uns noch das Schicksal Alexanders nach seiner Abdankung bis zu seinem frühen Tod. An seinem endgültigen Entschluß, die Schaubühne des öffentlichen Lebens zu verlassen, änderte auch die Tatsache, daß man ihm vor der Erwählung Ferdinands, als er in Deutschland und England weilte, wiederholt die Krone antrug, nicht das mindeste.

„Solange Rußland sich mit mir nicht aussöhnt," schrieb er damals einem Freunde, „kann ich nach Bulgarien nicht zurückkehren. Und Sie selbst wissen, daß Rußland zu stark gegen mich hervorgetreten ist, als daß es noch einlenken könnte. . . . Niedergeschmettert durch die Eindrücke des August bin ich als Fürst nichts mehr wert. Man hat mich getötet: lassen Sie die Toten ruhen."

Eine Tragödie in dem Leben des unglücklichen Fürsten folgte der andern. Im Frühling 1887 erkrankte er an Blattern. Kaum genesen, im Sommer des folgenden Jahres, machte er einen lebensgefährlichen Wagenunfall mit. Und nur wie durch ein Wunder wurde er auch diesmal noch gerettet. Es war das letztemal.

1889 heiratete der Fürst in einem Dorf nahe bei Mentone ein österreichisches Fräulein bürgerlicher Abkunft, Johanna Loisinger, der vom Kaiser Franz Joseph für sich und ihre Leibeserben der Grafentitel verliehen wurde.

Alexander selbst bekam von seinem Landesherrn, dem hessischen Großherzog, die Erlaubnis zur Führung des Namens: Graf von Hartenau.

Als solcher trat er 1890 in die österreichisch-ungarische Armee ein und rückte bald zum Generalmajor und Kommandanten der 11. Brigade auf. Zu seinem Wohnsitz wählte er Graz, den Standort seiner Truppe.

Die bulgarische Nationalversammlung bewilligte ihrem ersten Fürsten eine lebenslängliche Rente von 50000 Franken, damit er, der dem jungen Staate sein ganzes Vermögen restlos geopfert hatte, einen standesgemäßen Haushalt führen könne. Dieses Zeichen treuer Gesinnung rührte ihn tief, wie er denn Bulgarien, mit dessen besten Söhnen er stets im Verkehr blieb, nie vergessen konnte.

1891 erkrankte der Fürst an einem heftigen und sehr beschwerlichen Unterleibsleiden, von dem er sich nicht mehr erholte. Zwei Jahre später, am 18. November 1893, erlöste den Dulder ein plötzlicher Tod.

Ganz Bulgarien trauerte. Die Armee umflorte ihre Fahnen. Und vielleicht jetzt erst erkannte auch das bulgarische Volk, was es an Alexander besessen und mit ihm verloren hatte. Gewiß, seine Regierung war alles eher als fehlerfrei gewesen. Aber aus dem zweiundzwanzigjährigen Jüngling hatte sich längst ein Mann entwickelt. Und der Held von Sliwniza schien einen Augenblick lang wirklich berufen, als ein richtiger Volksfürst aufs glücklichste zu regieren. Es kam anders. Nun soll wenigstens die Geschichte seinem Andenken gerecht werden.

Alexander wurde in bulgarischer Erde beigesetzt. Der protestantische Pastor Koch, sein Glaubensgenosse, der ihn seinerzeit nach Bulgarien begleitet hat, widmete ihm einen ergreifenden Nachruf, indem es hieß: „Er war rasch zum Handeln bereit, ohne je unüberlegt oder unbesonnen zu sein, hatte er einmal mit seinem geraden Verstande und richtigen Urteile eine Sachlage durchschaut, so blieb er nicht lange im Erwägen und Überlegen hängen, bis diese ihm über den Kopf wuchs, sondern schritt zur Tat vor."

Wir wissen, daß Rußland gegen Alexander intrigiert hatte, seine falsche Natur verleugnete es auch gegen den neuen Fürsten Ferdinand nicht. Durch Bestrebungen und andere hinterlistige Mittel versuchte es immer wieder Putschversuche zu erregen. Aber sie glückten niemals. Ferdinand und Stambulow regierten mit starken Händen.

Philipp Bresnitz von Sydatschow, ein Serbe, gab 1896 eine anonyme Schrift heraus: „Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof", in der er allerdings recht parteiisch, und wie die Folgezeit beweist, ohne Ahnung von der Größe des Fürsten Ferdinand, die Vorzüge Stambulows herausstrich. Gewiß war Stambulow bedeutend, aber noch bedeutender war der neue Fürst.



Ferdinand I., Zar der Bulgaren, mit der Zarin Eleonore, geb. Prinzessin Reuß-Köstritz.

Die angebliche Verschwörung des Majors Panitza, eines aus der Schlacht von Sliwniza populär gewordenen Mannes, der im Volksglauben einen gewissen Glorienschein um das Haupt trug, hätte nach Bresnitz die Herrschaft Stambulow-Koburg beinahe in die Luft gesprengt. In der Tat war jener Mann wohl mehr ein Feind Stambulows als ein Gegner des Fürsten, wider den er sich vielleicht bloß deshalb auflehnte, weil er den Volkstyrannen als leitenden Minister hielt. In Abwesenheit Ferdinands wurde er nun verhaftet und zum Tode verurteilt. Im Volke kam es darob zu einer starken Gärung.

Eine neue Verschwörung, die sich die Rache für Panitza zum Ziel setzte, scheiterte gleichfalls. Der Kriegsminister Mutkurow, in die peinliche Sache verwickelt, flüchtete nach dem Westen und starb daselbst eines plötzlichen Todes. Man sprach von Gift, das er in selbstmörderischer Absicht genommen hätte.

Am griechisch-orientalischen Karfreitag 1891 regte eine weitere Tragödie die gesamte Öffentlichkeit auf. In dem Augenblick, als Stambulow und der Finanzminister Beltschew den Park vor der fürstlichen Residenz — es war gegen Abend — verließen, krachten vier Schüsse. Sie galten Stambulow, trafen aber bloß seinen Kollegen, der sofort tot zusammensank. Stambulow, der sich zu diesem niederbeugte, konnte nur mehr dessen letzten Seufzer hören.

Der Ministerpräsident, der ohne weiters die von Rußland angezettelte neue Verschwörung durchschaute, eilte ins Amt und ergriff auf der Stelle alle nötigen Maßregeln, um die noch im Keim steckende Revolution rasch zu unterdrücken. Das gelang auch.

Sofia selbst wurde von Polizei, Gendarmerie und Militär vollständig besetzt, und die Verhaftungen, die man in allen Städten des Reiches vornahm, zählten nach Tausenden. Auch den ehemaligen Regenten Karawelow, dessen Ministerpräsidentschaft dem Fürsten Alexander seinerzeit die Krone gekostet hatte, zog die Regierung in Untersuchungshaft.

Bulgarien war damals mehr unterwühlt, als Stambulow zugeben wollte. Den Attentäter suchte man monatelang vergeblich. Selbst nach Jahren fand sich seine Spur nicht. . . .

Es war noch kein Jahr seit jenem entsetzlichen Karfreitag verstrichen und schon zeigten sich abermals trübe Wolken am Himmel Bulgariens. Im fürstlichen Palais liefen fortwährend Warnungs- und Drohbriefe ein, die größtenteils an den Fürsten Ferdinand, mitunter aber an dessen greise Mutter, die Tochter des französischen Bürgerkönigs Louis Philipp aus den Tagen der Julirevolution, gerichtet waren.

Nicht minder häufig erschienen Drohbriefe an Stambulow. Alle forderten in einem kurzen kategorischen Stil den sofortigen Rücktritt des Fürsten und seines Ministerpräsidenten, sonst würde „etwas Ungeheuerliches“ geschehen. Eine beliebte Redewendung war auch: „Rußland wird fürchterliche Rache nehmen“ oder „das Land wird die Usurpatoren zu strafen wissen“.

Mit Vorliebe pflegten die Briefe an den Fürsten mit den Worten zu beginnen: „Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist . . . entlassen Sie Stambulow“, andere forderten sogar: „Entsagen Sie dem Thron.“ Begründet wurden diese Wünsche in der Regel mit dem Motiv: „Das Land wünscht einen gesetzmäßigen Fürsten“ oder „Rußland hat Bulgarien nicht befreit, damit Madjaren und Schwaben es beherrschen“. Mit den Schwaben meinte man im Fürsten den Deutschen, mit dem Madjaren in ihm den ehemaligen ungarischen Honvedoffizier zu treffen.

Diese Drohungen hatten bloß die eine Folge, daß man noch schärfer als bisher nach politischen Verbrechern fahndete und dabei manchen guten Fang tat. Trotz allen Sicherheitsvorkehrungen fiel jedoch bereits nach einem halben Jahr der bulgarische Gesandte in Konstantinopel einem Mordanschlag zum Opfer.

Der Fürst ließ sich nicht bange, Stambulow nicht irre machen. Und beide benötigten hinreichende Entschlossenheit und Tatkraft. Denn schon drohte eine neue politische Verwicklung das Land zu beunruhigen.

Zu Beginn des Jahres 1893 wollte Ferdinand die katholische Prinzessin Maria Luise von Bourbon und Parma heiraten, er selbst war gleichfalls Katholik, es kam daher nur eine katholische Ehe in Frage. Nun aber bestimmte ein Artikel der bulgarischen Verfassung, daß der erste Kronprinz und dessen Nachfolger der griechisch-orientalischen Kirche anzugehören hätten. Nur der Begründer der Dynastie sollte seinem ererbten Väterglauben treu bleiben dürfen.

Die Eltern des Brautpaars erwiesen sich als treue Kinder der katholischen Kirche und bestanden darauf, daß vor der Eheschließung die katholische Kinder-



Ministerpräsident Stambulow,
1895 ermordet.

erziehung in jeder Hinsicht gesichert sei. Stambulow zeigte sich geneigt, in diesem Sinn die Verfassung zu ändern, trotz des lärmenden russischen Widerspruchs gegen das „Katholischwerden" Bulgariens.

Schließlich verschob man jedoch die ganze Angelegenheit bis nach der Hochzeit. Das Fürstenpaar hielt seinen Einzug im festlich beflaggten Sofia. Sogar die Vertreter der fremden Staaten beteiligten sich am Empfang, nur der Agent Serbiens nicht.

Die russischen Intrigen, die von auswärts kamen, hörten nicht auf, die stambulowfeindliche Bewegung, die in gleicher Weise aus dem Innern Bulgariens erwuchs, begegnete sich mit ihnen. Die Fürstin selbst fand an dem

ungeschlachten Wirtssohn von Tirnowa, der so gern den Tyrannen spielte, wenig Gefallen.

Bald war es offenkundig: Ferdinand strebte einen Ausgleich mit Rußland an, auch um den Preis, Stambulow opfern zu müssen. Nach der Geburt des Prinzen Boris — der russische Taufname zeigte deutlich das neue Regierungsprogramm an — gab es erregte Auseinandersetzungen.

„Ich will mein eigener Ministerpräsident sein!" sagte Fürst Ferdinand, indem er am 18. Mai 1894 die Abdankung Stambulows zur Kenntnis nahm. Und er wählte nun eine geschmeidige Kreatur, Stojlow, zu seinem nächsten Berater. Im übrigen begann eigentlich erst jetzt seine Regentschaft.

Die bulgarischen Emigranten in Rußland kehrten zurück. Sie verstärkten die russophile Partei und verlangten energisch die orthodoxe Taufe des Kronprinzen. Der Fürst zeigte sich zurückhaltend, und so saß er schließlich zwischen zwei Stühlen. Stambulow und die Seinen standen grollend abseits und Väterchen Zar wollte alles oder nichts. Eine neue Verschwörung war im Gang.

Die aufgehetzte Bevölkerung des Landes forderte stürmisch den Übertritt des Kronprinzen Boris zum orthodoxen Glauben. Zuletzt stellte man ihn vor die Wahl: entweder Boris tritt in die Staatskirche ein oder das Haus Koburg verzichtet auf den bulgarischen Thron. Vor allem die Fürstin widersetzte sich jedoch lebhaft. Dem Fürsten dagegen schien die Krone teuer genug zu sein, um alles zu wagen. Er hatte sich bereits mit dem Gedanken abgefunden, sein Söhnchen der griechisch-orientalischen Kirche zu überliefern, er hoffte den Zaren selbst als Taufpaten zu gewinnen und war felsenfest überzeugt, daß der Papst alledem seine Zustimmung oder doch wenigstens Duldung nicht versagen werde. Aber weder Petersburg noch Rom zeigten sich geneigt, auf den Vorschlag einzugehen. Der Papst konnte eine Apostasie nicht gutheißen, der Zar mochte über dem orthodoxen Boris dessen katholischen Vater nicht vergessen.

Die Lage des Fürsten war geradezu verzweifelt, umsomehr, da die Nationalversammlung ohne Unterschied der Partei den Übertritt des Prinzen Boris als Bedingung für den Weiterbestand der Dynastie Koburg aufstellte.

Schließlich erklärte sich der Heilige Vater Leo XIII. in seiner väterlichen Milde bereit, die Erziehung des Fürstensohnes nach griechisch-katholischem, also uniertem Ritus zu gestatten. Aber damit gaben sich die Orthodoxen nicht zufrieden.

Inzwischen wurde dem Fürsten ein zweiter Sohn geboren, der den Namen Kyrill bekam, ohne deshalb griechisch-orientalisch zu sein. Die Taufe vollzog in aller Stille der römisch-katholische Hofkaplan.

Eines Tages brachten die „Sofieter Zeitungen" die Meldung, daß eine türkische Armee vier Kilometer weit auf bulgarisches Gebiet eingedrungen sei. Dies war das Zeichen zum Aufstand in Mazedonien. Bulgarische Komitadschis ergriffen die Waffen gegen die Türken. Dem Fürsten Ferdinand schien diese neue allbulgarische Bewegung nicht unerwünscht zu sein, denn er rechnete dabei mit der Zustimmung Rußlands. Eine bulgarische Abordnung unter der Führung des verschlagenen Metropoliten Klement machte sich auf den Weg nach Petersburg, um die Hand zu küssen, von der Bulgarien durch mehr als ein Jahrzehnt geschlagen worden war. Zar Nikolaus II. ließ jedoch wie ehedem sein Vater die Sendlinge aus dem Balkan neuerdings abfahren. Ein Großbulgarien konnte womöglich noch weniger seinen Beifall finden als die Dynastie Koburg. Er besaß nur für einen kleinen bulgarischen Satrapenstaat Interesse.

Die bulgarische Regierung suchte daraufhin mit aller Gewalt den mazedonischen Brand zu löschen. Die Versöhnungsaktion mit Rußland erhielt dabei einen blutigroten Schlußpunkt. Stambulow mußte mit seinem Leben zahlen.

Das Attentat auf den einst allmächtigen Liebling des Volkes ereignete sich am 15. Juli 1895 kurz vor Eintritt der Dämmerung in der Nähe des Regierungsgebäudes. Stambulow saß in einem Mietwagen und fuhr nach Hause. Da krachte ein Revolverschuß. Der Kutscher, statt die Pferde zu einem rascheren Trab anzuspornen, verlangsamte das Tempo und ermöglichte so einem von drei Burschen, die sich zum Wagen stürzten, auf den Kutschbock zu kommen, woher Stambulow als erster einen Dolchstoß empfing. In der Folge



Stadtinneres von Sofia.

wurden sowohl er wie sein neben ihm befindlicher Begleiter von den Verschworenen durch zahlreiche Hiebe, Stiche und Schüsse zu Boden geworfen.

Während sein Diener sich rasch erhob, um den nunmehr die Flucht ergreifenden Mordbuben nachzusetzen, eilten endlich Gendarmen herbei. Diese nahmen jedoch merkwürdigerweise statt der Attentäter den Diener fest. Stambulow selbst saß blutüberströmt und schrecklich zugerichtet in einer großen Lache Blutes auf der Straße. Man schaffte den Verstümmelten heim und die sofort herbeigerufenen Ärzte verbanden und vernähten die zahllosen Wunden. Die Hände mußten amputiert werden.

Stambulow, zu einem Klumpen Fleisch verunstaltet, lag ohnmächtig auf seinem Sterbebett und noch immer schien die Öffentlichkeit von dem scheußlichen Verbrechen keine Ahnung zu haben. Erst spät abends durchlief die Schreckenskunde die Stadt.

Frau Stambulow befand sich ahnungslos auf einer Spazierfahrt, während ihr Gatte auf so barbarische Art hingeschlachtet wurde. Erst während der Rückfahrt erfuhr sie den schrecklichen Vorfall. In größter Hast eilte sie nach Hause.

Dort fand sie ihren Mann, der nicht mehr wieder zu erkennen war, umgeben von den Ärzten und verschiedenen Amtspersonen. Da ballte sie in ohnmächtiger Wut gegen den anwesenden Staatsanwalt und seine Begleiter die Hände und schrie: „Hinaus, Halunken, ihr seid die Mörder meines Gatten!"

Auch die Gendarmen, die nach dem ausführlichen Bericht des oben erwähnten Gewährsmanns Bresnitz die Haustür besetzt hielten, um niemand Einlaß zu gewähren, trieb die verzweifelte Frau davon: „Wollt ihr vielleicht", rief sie, „jetzt den Tyrannen vor seinen Freunden schützen, nachdem ihr ihn seinen Feinden ausgeliefert habt? Hinaus, hinweg mit euch, ich will keine weißen Mützen sehen!"

Nun drängten die zahlreichen Freunde Stambulows herein. Fast wäre es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei gekommen, die inzwischen zu Fuß und zu Pferde sich verstärkt hatte. Die Polizei gab jedoch die Türe frei und zog sich bis in die Mitte der Straße zurück.

Im Krankenzimmer herrschte die größte Verzweiflung. Stambulows Schwester, die Witwe des ehemaligen Kriegsministers Mutkurow, und die Schwester Mutkurows weinten laut und rangen die Hände. Frau Stambulow schien noch die größte Fassung zu bewahren.

Man beschuldigte ganz offen die Polizei des Mordanschlags. Jedenfalls kann das Verhalten der Gendarmen, die sich keine fünfzig Schritte vom Überfallsort befunden haben, ohne rechtzeitig einzugreifen, nicht genug getadelt werden.

Stambulow verbrachte eine schreckliche Nacht. Doch erlangte er allmählich das volle Bewußtsein und war am andern Tag imstande, den Untersuchungsrichter zu empfangen, dem er mit sehr matter Stimme erklärte, daß er in einem der Attentäter einen gewissen Tuffettiew, ein berüchtigtes Subjekt, erkannt habe. Dieser wurde daraufhin verhaftet, allein nach kurzer Zeit wieder — freigelassen.

An der Beerdigung Stambulows nahm kein einziger Vertreter der Regierung und des Hofes teil. Im Gegenteil, die Polizei konnte es nicht hindern,



Das Ministerium des Äußeren und das Parlamentsgebäude in Sofia.

daß einige Straßenjungen und erwachsener Pöbel den Leichenzug verhöhnten und sich tätlich am Sarg sowie an den Kranzwagen vergriffen. Die Polizei und die Gerichte nahmen in der Folge noch weitere Verhaftungen und Untersuchungen vor, man schrieb sogar einen Preis von 10000 Franken für die Ermittlung der Mörder aus — aber man fand sie nicht.

Stambulows Ende erinnert an das Wallensteins. War der Bulgarenführer wirklich eine ähnliche Gestalt auf der politischen Bühne wie einst Wallenstein auf der militärischen? Die Geschichte ist noch zu wenig geklärt, um über ihn und sein merkwürdiges Ende ein endgültiges Urteil zu fällen.



5. Kapitel.

Vom Fürstentum zum Königreich. Der Hof zu Sofia.

Die der Ermordung Stambulows unmittelbar folgenden Jahren brachten Bulgarien die bisher so heiß ersehnte, aber nie verwirklichte Aussöhnung mit Rußland. Die Umtaufe des Kronprinzen Boris und die Rückberufung der in politischer Verbannung lebenden bulgarischen Offiziere schufen die letzten Voraussetzungen dazu. Der Zar in Petersburg erklärte sich bereit, die Patenschaft in Sofia zu übernehmen. Und so erschien denn leider am 5. Februar 1896 folgende Kundgebung des Fürsten:

„Bulgaren! Ich teile Meinem Volke mit, daß ich in Erfüllung Meines, den Vertretern der Nation vom Thron aus gegebenen Versprechens, alle möglichen Anstrengungen gemacht und mit allen Kräften gestrebt habe, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich der Erfüllung des heißen Wunsches der gesamten Nation, dem übertritt des Thronfolgers in den Schoß der nationalen Kirche, entgegenstellten. Nachdem Ich die Pflichten der Rücksicht gegen alle diejenigen, von denen die Behebung dieser Schwierigkeiten abhing, erfüllt und Meine Hoffnung scheitern gesehen habe, da Ich dort, wo Ich es erwartete, ein weises Verständnis für dasjenige, dessen Bulgarien bedarf, nicht fand, habe Ich, treu dem Meinem Volke gegebenen eidlichen Versprechen, aus eigenem Antrieb beschlossen, alle Hindernisse zu beseitigen und auf dem Altar des Vaterlandes dieses schwere und unermeßliche Opfer darzubringen. Ich mache somit allen Bulgaren bekannt, daß am 14. Februar, dem Tage der Erscheinung Christi im Tempel (der orientalische 14. Februar entsprach dem gregorianischen 2. Februar, dem Lichtmeßtag der Katholiken), die heilige Taufe des Prinzenthronfolgers Boris nach dem Ritus der nationalen orthodoxen Kirche stattfinden wird. Möge der König der Könige diesen Unsern Schritt segnen und Unser Vaterland und Unser Haus in alle Ewigkeit schützen."



Das Residenzschloß des Zaren Ferdinand in Sofia.

Mit namenlosem Schmerz vernahm Papst Leo XIII. von diesem Erlaß, bedeutete er ja nicht bloß den Verlust einer unmündigen Menschenseele, sondern auch den Abfall eines regierenden Souveräns, der sich durch den angeordneten Übertritt seines Sohnes selber außerhalb des katholischen Kirchengesetzes stellte und demnach von den Sakramenten bis auf weiteres ausgeschlossen blieb.

Gewiß brachte es Ferdinand nur schwer übers Herz, den Schritt in einen Abgrund zu tun, über dessen dunkeln Gewässern die geheimnisvolle Finsternis des russischen Zarismus brütete. Und so klang ein trüber Unterton auch in der Thronrede mit, die jenen Akt einbegleitete. Wir merken, wie der Fürst nach triumphierenden Sätzen förmlich haschte, um die Stimme des Gewissens zu übertönen, die zu tiefst in seinem Innern immer wieder zur Umkehr, wenn auch jetzt zunächst erfolglos, mahnte:

„Meine Herren Abgeordneten! Was Ich getan habe, ist Mir durch Meine Pflicht gegenüber Meiner vielgeliebten Nation auferlegt worden, die seit einem Jahrzehnt ihr Schicksal vertrauensvoll in Meine Hände gelegt hat. Ich habe dem Vaterland ein Opfer gebracht, so groß, so grausam und so tief einschneidend, wie es in der Geschichte noch kein Beispiel gegeben hat. Ich habe für das Heil und Glück Bulgariens Mein eigenes Kind als Unterpfand gegeben und darum die Bande Meiner Familie gelockert und die Bande, die mich an den Okzident fesselten, zerrissen. Dagegen fordere Ich nunmehr von Meinem geliebten Volke keine lärmende Ovation und keine gleißnerische Huldigung,

sondern Ehrfurcht und Gehorsam für Meine Person. Ich erwarte, daß das Datum des 2. Februars (im orthodoxen Kalender) einen Markstein bilden wird für die Reinigung der öffentlichen Meinung, und daß von diesem Tag an in Bulgarien kein Raum sein werde für eine nichtswürdige Presse, die nur den niedrigsten Interessen von Intriganten dient, und für eine gewissenlose Opposition, welche die Person des Herrschers und die Ehre Bulgariens durch Schmähungen besudelt. Ich habe die volle Zuversicht, daß die Worte der Verfassung, die von der Heiligkeit und Unantastbarkeit des Herrschers sprechen, in Zukunft keine leere Phrase bedeuten und daß alle Bulgaren sich einig fühlen werden in dem Wahlspruch: Ein Gott, ein Herrscher, ein Vaterland! Der Okzident hat sein Anathema über Mich ausgesprochen, die Morgenröte des Orients umstrahlt Meine Dynastie und leuchtet über unserer Zukunft!"

Als dann der Fürst nach einer Pause mitteilte, Zar Nikolaus II. von Rußland habe die Patenschaft des Kronprinzen Boris übernommen, schrien die Abgeordneten aus Leibeskräften: „Es lebe der Zar, hoch Rußland!" Diesem Taumel sollte erst im zweiten Balkankrieg ein jähes Erwachen folgen. Zunächst war alles glücklich, unter der Sonne Rußlands zu leben.

Fürstin Luise, die edle Gemahlin, dachte und empfand freilich anders als die russophile Partei des Landes. Sie verließ Bulgarien und flüchtete ins Ausland, ehe noch die Umtaufe ihres Sohnes vollzogen war. Ihre Gesundheit war schwer erschüttert. Am 19. Januar 1899 erlöste sie der Tod von der Trübsal dieser Erde.

Inzwischen nahmen die Dinge in Bulgarien unter russischer Patronanz weiter ihren Lauf. Rußland hatte mit der Anerkennung des Fürsten und seiner Dynastie den Anfang gemacht. Die übrigen Großmächte Europas schlossen sich an.

Ferdinand heiratete in zweiter Ehe Eleonore, Prinzessin von Reuß-Köstritz, die sich ehedem dem Beruf einer Diakonissin gewidmet hatte, im russisch-japanischen Krieg einem russischen Kriegslazarett vorgestanden war und sich beim Hof in Petersburg großer Sympathien erfreute. So schien es wirklich, als ob der Bund zwischen Bulgarien und Rußland für die Dauer geschlossen worden sei und immer wieder nur vertieft werden sollte. Und doch, wer mochte in der unergründlichen Seele Ferdinands lesen?! Krumm waren die Wege, auf denen sein gerader Geist wandelte. Wer ihn näher kannte, durfte über das Endergebnis beruhigt sein.

Am 5. Oktober 1908 erklärte der Fürst in Tirnowa das geeinigte Bulgarien (Bulgarien und Ostrumelien) zu einem unabhängigen Königreich und erlangte in einem Abkommen vom 19. April 1909 durch russische Vermittlung durch Zahlung von 125 Millionen Franken jährlich die Anerkennung der



Bulgarische Artillerie. Oben links auf der Anhöhe König Ferdinand von Bulgarien.

Türkei und sodann aller andern Staaten. Er selbst nannte sich fortan „Zar der Bulgaren".

Ehe wir jedoch die letzten Dramen der wechselvollen bulgarischen Geschichte vor unsern Augen sich abspielen lassen, betreten wir noch rasch das friedliche Heim des Königs an der Hand eines kundigen Führers (Paul Lindenberg: „Das neue Bulgarien", Berlin 1912).

Es sah nicht allzu wohnlich im Fürstenpalais zu Sofia aus, als es Fürst Ferdinand bezog. Aber schnell wußte er es sich behaglich umzugestalten und einer von ihm gern geübten Gastlichkeit anzupassen. In der Ausschmückung gelangten die künstlerischen wie die naturwissenschaftlichen Neigungen des Bewohners zur vollen Geltung.

Aus den Fenstern des königlichen Arbeitszimmers schweifen die Blicke bis hin zu den schneebedeckten Häuptern des Witosch. Alles in diesem Raum deutet auf emsige Tätigkeit, der mächtige Schreibtisch nebst anderen kleinen Tischen mit Aktenstößen, Büchern, Broschüren, Zeitungsausschnitten bedeckt, niedrige Schränke und hohe Büchergestelle, in diesen übersichtlich geordnet die Hauptwerke der Weltliteratur, daneben die jüngsten Erscheinungen aus dem Gebiet der Geschichte, Staatswissenschaften, Naturkunde, Technik und Industrie, und sie tragen sichtliche Spuren einer genauen Kenntnisnahme. Der König ist von ungewöhnlicher Belesenheit, aufmerksam die geistigen Strömungen der Kulturvölker verfolgend; es liegt in seiner Art, stets auf den Kern einer Sache einzugehen und sich möglichst unmittelbar von allem zu unterrichten.

Von festlichen Angelegenheiten und Staatsaktionen abgesehen, die majestätischen Prunk atmen, geht es im allgemeinen am Hof still und arbeitsam zu. Das Leben innerhalb der königlichen Familie ist von friedlichem, liebevollem und ruhigem Ernst erfüllt, und so dramatisch belebt auch gelegentlich das politische Getriebe Sofias sich darstellt, die stürmischen Wogen branden an diesem Heim ab und dringen nie hinein.

Mit zärtlicher Liebe bewacht der König die Erziehung seiner Kinder, mit denen er gern durch Wald und Flur streift, Pflanzen und Schmetterlinge sammelnd, also seiner alten Jugendleidenschaft folgend.

Außerordentlich sympathisch ist der persönliche Eindruck der Königin, deren durchgeistigte feine Züge nicht das Herbe und Ernste besitzen, das manche ihrer Bilder zeigen. Einsichtsvoll, prüfend, vorurteilsfrei, so erscheint uns das Wesen der Fürstin, eine in sich abgeschlossene, tiefe Natur, die nichts für Oberflächlichkeit und Eitelkeit übrig hat, die sich viel mit sich selbst beschäftigt, die genug des Leids kennen gelernt, und von festem Willen beseelt, bestrebt ist, in edelster Weise ihren hohen Beruf auszufüllen.

Beide, Eleonore und Ferdinand, ergänzen sich wechselseitig. Wer das Glück gehabt hat, das Königspaar persönlich kennen zu lernen, bestätigt dieses Urteil. Und so gewinnend wie die Zarin übt auch der Zar einen mächtigen Einfluß auf die ganze Umgebung aus.

Beim Gespräch von Menschen und Ereignissen, Begegnungen und Erlebnissen zeigt sich, wie sehr der König das Verdienst anzuerkennen weiß und wie genau er unterrichtet ist über vieles sehr Fernliegende. Bei seinem lebhaften Geist besitzt er einen ungemein großen Interessenkreis. Mit peinlicher Objektivität erschöpft er viele bedeutsame Themen. An seinen genauesten Kenntnissen von Personen und Dingen, seinen Beurteilungen voll ruhig abwägender Gründlichkeit, voll Wohlwollen, voll sachlichen Ernstes kann man im König den großen Staatsmann messen.

Ohne jegliche Voreingenommenheit spricht er davon, wie oft man ihn und sein Wirken für den Staat verkannt, aber daß langsam darin ein Umschwung eingetreten, auch in Deutschland. Seine Liebe zur Natur, seine vorzügliche naturwissenschaftliche Begabung, sein tiefgehendes Studium der Pflanzen- und Tierwelt dringen wiederholt durch, zumal wenn der König auf die ungeheuren Schwierigkeiten zu sprechen kommt, die bei der Anlegung des Parkes in Euxinograd zu überwinden waren.

Mit tiefer Würdigung und Anerkennung geht Ferdinand immer gern auf das Wesen des Bulgarentums ein und kennzeichnet rühmend die Vorzüge desselben, hervorhebend, daß fünfhundert Jahre der Knechtschaft diesem Volke nichts von seiner Kraft zu rauben vermocht haben; es ist ein langer Schlaf gewesen, jetzt aber drängt alles arbeitsam und voll Tatkraft an die Oberfläche: „Ein harter Menschenschlag, nicht leicht zu behandeln, allein man muß vor ihm hohe Achtung haben. Der Patriotismus dieses Volkes ist erstaunlich, eine Hingebung an die Scholle, an das Vaterland ohne Grenzen! Bulgarien ist von einer Kraft, einer Stärke, für die man draußen nicht die rechte Ahnung hat. Bei ruhiger Entwicklung wird sein Aufschwung, unterstützt von unerschöpflichen, natürlichen Hilfskräften, die Welt in Erstaunen setzen!“ . . .



6. Kapitel.

Erster und zweiter Balkankrieg. Bulgarien im Bunde mit den Mittelmächten.

Im Wetterwinkel Europas, auf dem Balkan, drängte es längst zu einer Entscheidung. Dem Osmanischen Reich kam so 1912 das Bündnis des Zaren Ferdinand von Bulgarien, sowie der Könige Peter von Serbien, Georg von Griechenland und Nikita von Montenegro, sowie deren Kriegserklärung nicht ganz unerwartet, wenn auch im Augenblick überraschend.

Noch am 8. Oktober hatte das falsche Rußland den gutmütigen Minister des Äußern, den Österreich-Ungarn damals besaß, hinters Licht geführt, indem es sich einer offiziellen Note anschloß, wonach jede den Statusquo (bisherigen Besitzstand) auf der Balkanhalbinsel störende Maßregel zu mißbilligen und hintanzuhalten sei. Zwei Tage später antwortete die Pforte, sie habe die ehrliche Absicht, alle von den europäischen Mächten gewünschten Reformen tatsächlich zu verwirklichen.

Gleichwohl erklärte der griechische Ministerpräsident Venizelos am 14. Oktober die völlige Vereinigung Kretas mit Griechenland. Am 15. wurden die türkischen Gesandten in Athen, Belgrad und Sofia abberufen, und am 17. erfolgte die Kriegserklärung Bulgariens an die Türkei. Die übrigen christlichen Balkanstaaten mit Ausnahme der klug sich zurückhaltenden Rumänen schlossen sich Zar Ferdinand an.

Dieser verlegte sofort sein Hauptquartier nach Stara Zagora. Hier wurde das Kriegsmanifest am 18. verlesen. Es übte eine flammende Wirkung aus. Gleichzeitig erfolgte der erste bulgarische Vorstoß. Bald war der Kampf auf allen Linien eröffnet.

Denn mit den Bulgaren drangen auch die Serben und Griechen auf türkischem Gebiet ein. Die Montenegriner hatten eine Woche vorher ihre Ope-

rationen begonnen, scheinbar die Rädelsführer und Rufer im Streite, in Wirklichkeit bloß die blutlechzenden Spürhunde der Balkanmeute, die nicht zu bändigen war.

An den Tagen des 22. und 23. Oktober kam es zur ersten großen Schlacht bei Kirkkilisse im türkisch-thrazischen Wilajet Adrianopel. Die Bulgaren unter General Sawow, dem als Generalstabschef Fitschew zur Seite stand, zwangen die Truppen Mukhtar Paschas überall zum Rückzug. Zahllose Tote hüben wie drüben deckten das Schlachtfeld. Die Sieger machten gegen 1500 Gefangene; 30 Geschütze, 17 Schnellfeuerbatterien, Fahnen und namentlich



Bulgarische Bergschützen.

viel Proviant fielen ihnen als weitere Beute zu. Von den Türken standen mindestens 70000 Mann im Gefecht. Mindestens ebensoviel kämpften auf Seite der Bulgaren.

Die Niederlage, von der Ungunst des Wetters beschleunigt, war für die Türken niederschmetternd. Natürlich suchte man nach Erklärungsversuchen dieses für das Osmanische Reich wirklich furchtbaren Ereignisses. Denn mit einem derartigen Zusammenbruch des Feindes hatten nicht einmal die siegessichern Bulgaren gerechnet.

Der Gewitterregen allein, der unter den abergläubischen Muselmanen viel moralisches Unheil anrichtete, weil er vielen als deutliches Zeichen eines

bevorstehenden göttlichen Strafgerichtes erschien, konnte den tragischen Ausgang dieser Schlacht nicht erklären, obgleich er gewiß nicht ohne nachteiligen Einfluß auf den Gang der Entwicklung war. Die wahren Ursachen saßen tiefer.

Die schlechte Verproviantierung in den entscheidenden Mobilmachungstagen — die ersten türkischen Truppen zogen hungernd und frierend ins Feld — trug das Ihrige zur Niederlage bei. Dieser Umstand erklärte jedoch gleichfalls nicht alles.

Die alte Türkei hatte mit einem Schlag ein neues Gewand angelegt, auch militärisch. Ganz unvermittelt war eine Reform um die andere erfolgt, vielfach in überstürzter ziel- und regelloser Hast. Die alten erprobten Offiziere und Soldaten zumeist verabschiedet, junge unerfahrene an ihrer Stelle! Aus dem fanatischen Religionshaufen von ehedem war ein den Staatsgesetzen gehorchendes Heer der türkischen Reichsbewohner geworden. Auch die Christen mußten nunmehr mitdienen. Auf die Gebete tanzender Derwische hatte man verzichtet, die loyale Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht sollte den Sieg erringen.

Die mohammedanische Religionswut von ehedem existierte nicht mehr. Dieser gefürchtetste Bundesgenosse aller türkischen Heere, ihr Schwert und ihre Seele, fehlten. Zwar wehten noch die Fahnen des Halbmonds den kämpfenden Truppen voran, aber die Mannschaften bekannten sich nur teilweise in ihrem Innern zum Islam.

Während die alte und die neue Partei — denn die bisherigen Mächte ließen sich nicht durch ein Dekret verabschieden, sondern rührten sich wenigstens im stillen und verborgenen noch immer — während also die alte und die neue Partei um die Herrschaft rangen und eine Politik der allgemeinen Verwirrung in Konstantinopel Platz griff, vermochte die eigentliche Heeresorganisation natürlich in Wirklichkeit keinen rechten Aufstieg zu gewinnen. Die reichsdeutschen Instruktionsoffiziere sprachen großenteils in den Wind.

Alle militärischen Reformen blieben zunächst Theorien oder setzten sich bloß äußerlich in die Tat um. Und die zahlreichsten Fahnenflüchtigen kamen aus den christlichen Truppenteilen. Sie lockerten die ohnehin entwurzelte Disziplin der türkischen Armee noch mehr. Das schien der wahre Anfang vom Ende. Die Bulgaren wußten, warum sie siegen mußten.

Während die bulgarische Armee bei Kirkilisse blutige Arbeit hatte, blieb auch die serbische nicht müßig. Sie strebte der alten serbischen Residenzstadt Üsküb zu. Vorher jedoch mußte Kumanowo den Türken entrissen werden. Beides gelang ihnen. Am 23. und 24. Oktober wurden die Türken bei Kumanowo besiegt. Zwei Tage später erfolgte der Einmarsch der Serben in Üsküb.

Die Hauptschlachten waren jedoch noch nicht geschlagen. Erst der großartige Sieg der Bulgaren bei Lüle-Burgas Ende Oktober 1912 bedeutete einen entscheidenden Schlag. Vergeblich versuchte der tapfere Mukhtar Pascha die Situation zu retten. In fast regelloser Flucht wälzten sich die geschlagenen türkischen Heeresmassen nach dem Süden zu. Gleichzeitig setzte die Belagerung der türkischen Hauptfestung Adrianopel ein, die der heldenhafte Schükri Pascha verteidigte.



Bulgarischer Infanterist in feldmarschmäßiger Ausrüstung.

Anfangs November überschritten die Griechen die Wardarlinie, während die Türken ihre letzte große Verteidigungsstellung vor Konstantinopel an der Tschataldscha bezogen. Nun kamen und gingen neue bange Tage für den Halbmond.

Das Fort Papastepe der Festung Adrianopel erlag einem wütenden Ansturm der Bulgaren. Freilich die 50000 Mann Besatzung hielt auch weiterhin stand trotz den Hungernöten und Seuchen, denen sie ausgesetzt

war. Aber wie schwer und hart litt Schükri Pascha unter jenem Ereignis! Gleichzeitig marschierten die Griechen in Saloniki ein.

Eine Woche später, Mitte November, gab sich Jawer Pascha mit seinem weiter westlich von Adrianopel operierenden, von der türkischen Hauptmacht an der Tschataldschalinie völlig abgesprengten türkischen Heer gefangen. Auf einen Schlag fielen so gegen 300 Offiziere und 15000 Soldaten, 1500 Pferde, 8 Gebirgskanonen, 400 Eisenbahnwagen und 8 Lokomotiven nebst viel Kriegsmaterial und Proviant den Bulgaren in die Hände.

Den weiteren Verlauf des Krieges beeinflußte Jawer Paschas Gefangennahme nicht. Die Türken ließen sich auch nach diesem großen Verlust nicht zum Frieden zwingen. Sie warteten ruhig ab, bis dem siegreichen, aber allzu hastig vorwärts stürmenden Bulgarenheer der Atem ausging.

Lange, das wußten sie, konnte es der erschöpfte, vom eigenen Hinterland durch unwegsames Gelände getrennte Feind sicher nicht mehr aushalten, zudem da die Cholera in seinen Reihen grassierte. Schon die von den Bulgaren am 17. und 18. Oktober versuchten starken Vorstöße an der Tschataldscha scheiterten. Sie entwickelten sich zu einer regelrechten Schlacht, führten jedoch zu keinem Ergebnis.

Die Belagerung Adrianopels nahm mit der Zeit den Charakter einer langweiligen Aktion an. Es wurde viel geschossen, aber wenig gekämpft. Auch die serbischen Truppen, die hier den Bulgaren zur Seite standen, änderten nichts daran. Denn erst in der zweiten Hälfte des Februars 1913 überließen sie ihnen eine Anzahl schwerer Belagerungsgeschütze, die endlich eine Wiederaufnahme der im Dezember sozusagen abgebrochenen Unternehmungen gestatteten.

Aber inzwischen ging der erste Balkankrieg in der Hauptsache zu Ende, Adrianopel und Schükri Pascha retteten durch ihre kühne Ausdauer den alten Heldenruhm der Osmanen. Erst am 26. März fiel die Festung.

Inzwischen hatten die serbischen Verbündeten der Bulgaren nach dem Sieg bei Kumanowo und der Einnahme von Üsküb das ganze westliche Mazedonien erobert, die Montenegriner wieder Skutari eingeschlossen. Die Griechen schließlich begnügten sich mit Saloniki nicht, sie setzten ihren Fuß auch auf mehrere Inseln und nahmen diese den Türken weg.

Durch die Vermittlung der europäischen Großmächte kam am 3. Dezember 1912 ein erster Waffenstillstand zuweg. Die in London geführten Friedensverhandlungen waren bereits bis fast zum Abschluß gediehen, als das Ministerium Kiamil Pascha am 23. Januar 1913 durch einen militärischen Staatsstreich Enver Paschas gestürzt und durch ein jungtürkisches unter Schewket Pascha ersetzt wurde, das sich weniger nachgiebig zeigte.

Bereits anfangs Februar setzte die Pforte den ihr aufgedrungenen Kampf weiter fort. Einen Monat hernach eroberten die Griechen Janina. Ende März fiel, wie bereits oben erwähnt, Adrianopel; Ende April auch Skutari, worauf neuerdings ein Waffenstillstand geschlossen wurde, der am 30. Mai offiziell zum Frieden führte. Sir Edward Grey, der listenreiche Kartenmischer, beeinflußte die Verhandlungen wesentlich, aber natürlich in einem für Österreich-Ungarn ungünstigen Sinn. Graf Berchtold, der Vertreter Österreich-Ungarns, hatte das Spiel verloren, wenn er auch alles tat, um den jungen Albanerfürsten Wilhelm von Wied auf seine Seite zu bringen. Im



Bulgarisches Maschinengewehr.

übrigen zahlte lediglich die Türkei die ganze Zeche. Sie mußte alles Gebiet nordwestlich von der Linie Enos-Midia, einschließlich Adrianopel, an die Verbündeten abtreten.

Die große Uneinigkeit derselben führte jedoch im Sommer 1913 zu neuen Feindseligkeiten, und zwar richteten sich diese diesmal gegen die Bulgaren, denen man den Löwenanteil am Siege nicht vergönnte.

Der zweite Balkankrieg währte bloß kurze Zeit, den Monat Juli, aber er wurde gleichfalls mit großer Erbitterung geführt, bis die allseitige Erschöpfung zum Frieden führte, der jetzt nicht jenseits des Kanals, sondern auf dem Balkan selbst, in Bukarest, zustande kam, nachdem die Hauptschlacht am Schwar-

zen Felsen mit einer Niederlage der erschöpften und heimtückisch verlassenen Bulgaren geendet hatte.

In den am 11. August abgeschlossenen Friedensverhandlungen trat Bulgarien an Rumänien einen Teil der Dobrudscha mit Silistria bis zur Linie Turtukri-Baltschik ab; Griechenland erhielt endgültig Kreta, fast ganz Epirus und den größten Teil Mazedoniens mit Saloniki; an Serbien fielen Monastir, Istip, Üsküb u. a.; an Bulgarien schließlich die Gebiete von Strumitza, Melnik, Xanthi und Dedeagatsch; auch Montenegro bekam einen Gebietszuwachs, aber ohne Skutari.

Am 29. September folgte ein weiterer Friedensakt zu Konstantinopel: Bulgarien gab Dimotika, Adrianopel und Kirkkilisse an die Pforte wieder heraus. Damit hatten am Ende die heldenmütigen Bulgaren die größten Opfer und die kleinste Beute zu verzeichnen. Rußlands Quertreibereien und Protektion des hinterlistigen Königreichs Serbien waren schuld daran. Jedenfalls wurde der Balkanbund in der Folge nicht wieder erneuert. Zar Ferdinand wußte nun, wenn er es nicht schon längst wußte, wo seine Feinde, wo seine Freunde waren.

Was war nun zu tun? Die Versöhnung mit Rom, die für den König von Bulgarien sicherlich seit Jahr und Tag ein Herzensbedürfnis gebildet hatte, ließ nicht lang mehr auf sich warten. Jedenfalls empfing er zu Ostern 1915 öffentlich das Allerheiligste Sakrament nach römisch-katholischem Brauch aus den Händen eines anerkannten Priesters. Die Abkehr vom orthodoxen Rußland, die Zuwendung zum europäischen Westen konnte nicht mehr überraschen und ergriff sicher noch andere Kreise als die Residenz selbst. Die Wiedergewinnung des Kronprinzen Boris und weiterer Schichten der bulgarischen Nation für die katholische Kirche kann wohl nur eine Frage der Zeit bedeuten. Denn inzwischen hat sich Bulgarien mit Herz und Hand vollzählig bis auf den letzten Mann auf die Seite Österreich-Ungarns und damit auf die Seite der die russisch-orthodoxe, englisch-anglikanische, französisch-jakobinische, italienisch-freimaurerische Weltherrschaft bekämpfenden Partei gestellt.

* * *

Das Volk der Bulgaren nimmt, wie wir einem im Herbst 1915 in der Münchner „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" gehaltenen Vortrag des ausgezeichneten Balkanforschers J. B. Loritz entnehmen, auf der Balkanhalbinsel die größte Fläche ein. Während das Verbreitungsgebiet der Rumänen nördlich der Donau gelegen ist und nur mit wenigen Kolonien bis über den Südrand der Donau ausgreift und das Serbentum nur in seinem östlichen Ausläufer der Balkanhalbinsel angehört, umfaßt das

Volk der Bulgaren nicht nur das Gebiet, das heute innerhalb der politischen Grenzen gelegen ist, sondern auch den übergrößten Teil von ganz Mazedonien. Auch der östliche Teil von Altserbien, etwa das Gebiet östlich der Morawa, also die im Europäischen Krieg 1915 heiß umstrittenen Gegenden von Nisch, Pirot, Knjaschewatsch, sind von bulgarischer Bevölkerung besiedelt und die Sprache jener Leute ist, wenn auch reichlich mit serbischen Sprachelementen durchmischt, ein westbulgarischer Dialekt.



Dr. V. Radoslawow,
bulgarischer Ministerpräsident.

Wieviel Millionen das Bulgarentum umfaßt, läßt sich heute noch nicht feststellen, da eine neuere Volkszählung aus den mazedonischen Gebieten und besonders eine solche, die nach Nationalitäten scheidet, nicht vorliegt. Altbulgarien vor dem Balkankrieg 1913 besaß einen Flächeninhalt von 95223,2 Quadratkilometer bei einer Bevölkerung von rund 6 Millionen. Man darf wohl schätzen, daß das ganze Bulgarentum in Europa auf eine Seelenzahl von 10 Millionen zu veranschlagen ist. Dazu kommen noch mehrere hundert-

tausend Bulgaren in Nordamerika, die einstens nach dorthin ausgewandert sind.

Das Land Bulgarien wird durch das Gebirge des Balkans, den alten Hämus der Römer, in zwei annähernd gleich große Teile geteilt. Nordbulgarien, von der Donau bis zum Balkan reichend, stellt ein typisches Tafelland dar, Südbulgarien reicht vom Balkan bis zu den nordmazedonischen Gebirgen. Der Westen Südbulgariens ist der gebirgigste Teil des Landes und wird von den Ausläufern des Rilagebirges besetzt; ein Teil Südbulgariens wird teils, und zwar an den Grenzgebieten, vom Rhodopegebirge eingenommen, den übrigen Teil des Landes bildet die große Ebene des Maritzaflusses, die Maritzaebene. Die Maritza ist der alte Hebrus der Römer, die bei ihren kriegerischen Unternehmungen auch den Balkan durchzogen und eine Verbindungslinie zwischen der Maritza und der Donau herstellten.

Die Zweiteilung des Landes durch den Balkan bedingt die wirtschaftliche Unabhängigkeit Südbulgariens von Nordbulgarien. Die klimatologische Verschiedenheit der beiden Gebiete nördlich bezw. südlich des Balkans sichert die unabhängige Entwicklung der Ernten beider Gebiete. So kann sich's ereignen, daß Nordbulgarien infolge seines viel rauheren Klimas eine mittelmäßige oder untermittelmäßige Ernte aufzuweisen hat, während Südbulgarien eine außerordentlich reiche Ernte besitzt. Die Maritzaebene ist das geeignetste Gebiet für die Reiskultur, das Rosenöl und den Weinbau. Auch Nordbulgarien besitzt außerordentlich fruchtbare Weingebiete, so z. B. die Gegend von Plewen und Tornowo. Der Tabakbau wird in Bulgarien selbst nicht so viel betrieben wie in Mazedonien, wo vor allem das auf Grund des Bukarester Vertrags den Bulgaren zugesprochene Gebiet am Ägäischen Meer zu den reichsten Tabakgegenden der Welt gehört. So ist der Tabak von Xanthi der beste türkische Tabak, der auch unter diesem Namen als türkischer Tabak in Zukunft in den Handel kommen wird.

Bulgariens Hydrographie ist natürlich ganz von dem zentralen Gebirge des Balkans beeinflußt. Nur zwei Flüsse sind es, welche das Balkangebirge, genannt Stara Planina, durchsetzen. Das ist der Isker im Westen und die Kamtschija im Osten, die sich ins Schwarze Meer ergießt. Wir können in Bulgarien drei hydrographische Zonen unterscheiden. Für die hydrographische Zone Nordbulgariens ist die Erosionsbasis der Donausammelkanal, Südbulgarien besitzt ein eigenes hydrographisches Zentrum, die Maritza, die ihrerseits der Erosionsbasis des Ägäischen Meeres angehört; für die ostbulgarische Hydrographie, die eine von den beiden genannten Zentren unabhängige darstellt, ist das Schwarze Meer Mündungsbecken. Diese in das Schwarze Meer sich er-

gießenden Flüsse durchströmen zum Teil Randseen, die der Küste vorgelagert sind.

Die Bevölkerung Bulgariens ist zu 73 % Agrarbevölkerung und zwar, wenn man unsere deutsche Betriebsstatistik zugrunde legt, treffen etwa 80 %



Bulgarische Mädchen mit ihrem eigenartigen Haarschmuck.

auf den Bauernstand, während über 19 % dem Parzellenbetrieb angehören und nur 0,73 % gehören dem Großgrundbesitz.

Ein großer Teil des Landes (ein Drittel) ist mit Wald bedeckt. Hochwald findet sich vor allem in den hohen Gebirgen, am Nordabhang des Balkange-

birges, in der Rila und der Rhodope. Vielfach trägt der Holzbestand hier noch Urwaldcharakter. Einen breiten Raum nimmt hier der Urwald und der Niederwald ein. Von einer geregelten Forstwirtschaft ist jedoch noch wenig zu spüren; die Ausbeutung des Waldes ist wenig rationell.

Die landwirtschaftliche Technik ließ bis vor nicht langer Zeit noch sehr viel zu wünschen übrig. In den letzten Jahrzehnten aber ist Bulgarien in dieser Hinsicht stark fortgeschritten.

Von großer Bedeutung ist die Tierzucht. Sie ist verhältnismäßig stark entwickelt, da große Weidegründe und gutes Wiesenland die Viehzucht begünstigen. Der Rindviehbestand beträgt 2½ Millionen Stück; Schweine werden dagegen im Gegensatz zu Serbien wenig gezüchtet. Am bedeutendsten ist die Schafzucht. Schon vor dem Kriege mit der Türkei zählte Bulgarien über 8½ Millionen Schafe. Die Schafzucht wird in Form der Wanderwirtschaft betrieben. Die Hirten schlagen im Sommer ihre halbkugelförmigen Hütten aus Flechtwerk im Gebirge auf; im Winter aber steigen sie in die Täler herab und durchziehen mit ihren Herden die Tiefebenen und Wiesengründe.

Die Industrie ist in Bulgarien noch wenig entwickelt. Bis in die neunziger Jahre beschränkte sich das gewerbliche Leben des Landes auf die primitiven Anfänge, welche es unter türkischer Herrschaft genommen hatte. Die Hausindustrie war bis dahin die gegebene Form der Stoffveredlung. Seit jener Zeit aber setzten die ersten Anfänge einer Industrialisierung ein. Die Fabriken, die in den letzten beiden Jahrzehnten gegründet worden sind, wurden mit geringen Ausnahmen mit ausländischem Kapital ins Leben gerufen. An deutschen Verhältnissen gemessen ist die Industrieproduktion des Landes äußerst gering. Dennoch ist der Fortschritt der letzten Zeit bemerkenswert.

So sieht das Reich aus, das sich unter der klugen Leitung seines Königs Ferdinand und seines Ministerpräsidenten Radoslawow entschloß, nach einem Jahr des Europäischen Kriegs wohlvorbereitet auf die Seite der Kämpfer für Freiheit und Recht zu stellen. Voran ging ein festes Abkommen mit der Türkei, die gern ein Opfer aus ihrem Landbesitz brachte, um die bisherigen friedlichen Beziehungen zu Bulgarien in freundschaftlicher Weise auszugestalten und zu vertiefen, so daß am Ende sogar ein Schutz- und Trutzbündnis zustande kam.

Darnach verzichtete Bulgarien auf das seinerzeit eroberte, aber fast ganz von Türken bewohnte Kirkkilisse, erhielt aber einen stattlichen Landstrich im westlichen Thrazien, den der Tundschafluß bis zu seiner Mündung in die Maritza und die Maritza selbst etwa bis Demotika begrenzt. Von da an läuft die neue Grenze bis zur Küste etwa 10 Kilometer östlich von der Maritza, geht an Adrianopel vorüber und macht Karagatsch bulgarisch. Die Eisenbahn

Adrianopel-Dedeagatsch wurde demnach Eigentum Bulgariens. Bei Adrianopel dagegen ward eine neue Eisenbahn angelegt, um der Türkei einen neuen, unabhängigen Zugang nach Adrianopel zu eröffnen.

Bald sah man noch klarer. Auch die Tendenzen der Ferdinandeischen Politik entwirrten sich, wie der bulgarische Staatsmann Ghenadiew in einem Wiener Vortrag (November 1915) auseinandersetzte.

Ferdinand konnte, solange es sich um die Alltagsfragen einer Regierung, um die Wahl dieser oder jener Partei oder um die oder jene Behandlung par-



Hora, der bulgarische Nationaltanz.

lamentarischer Fragen drehte, andern Meinungen begegnen, aber mit der bulgarischen Volksseele hat er sich immer im innigsten Einklang befunden. Seine Diplomatie war zuweilen sehr kompliziert, und manche Kritiker nannten sie unverständlich. Aber jetzt, wo die kriegerischen Ereignisse selbst eine so grelle Illustration lieferte, zeigte sich, wie einfach bei aller komplizierten Diplcmatie die Grundempfindung des Königs war.

Man darf nicht vergessen, daß Bulgariens Diplomatie eine doppelte Aufgabe hatte: seine Freiheit und Unabhängigkeit in der Aktion uneingeschränkt zu erhalten und die Dinge dabei so zu wenden, daß Rußlands Groll nicht

geweckt werde. Man nannte diese Politik eine verdächtig schillernde und schielende. Aber kein seiner Verantwortlichkeit bewußter Staatsmann hätte es in dieser Lage anders machen können. Die Hauptsache war in der Zeit vor dem Zusammenschluß der Entente, Rußland keinen Anlaß zu einem Angriff auf Bulgarien zu bieten, dabei aber die Kräfte Bulgariens so zu stellen, daß sie sich vorbereitet hielten für den Fall eines Angriffes Rußlands. Die beiden Monarchen Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm haben von jeher erkannt, was der Sinn der Politik König Ferdinands war.

Wäre König Ferdinand nicht damals klug gewesen, so wäre den Zentralmächten eine wertvolle Stütze verloren gegangen. Von dieser Politik konnten auch die Versprechungen Englands und Frankreichs König Ferdinand nicht abdrängen. So darf man wohl behaupten, daß König Ferdinand einer der größten Meister der Diplomatie ist. Während sich Serbien immer mehr als der von Rußland gegen Bulgarien aufgestellte Bravo deklarierte, hatte dieses seine freie Entschließung getroffen. In dieser Weise hat König Ferdinand als großer bulgarischer König gewirkt, weil er im Innersten seines Herzens genau so gefühlt hat wie der geringste seiner Untertanen. Unter der drohenden russischen Gewitterwolke hat er Bulgarien durchgeführt und dafür gesorgt, daß das Gewitter nicht niedergehe, solange die Bulgaren allein waren, sondern erst dann, als guter, fester und treuer Schutz ihnen zur Seite stand durch das Bündnis mit dem edlen und ritterlichen Volk der Türken, mit dem großen und treuen Deutschland und mit der mächtigen und glorreichen Habsburger Monarchie.

Anfangs September wurde von der bulgarischen Regierung eine Denkschrift in großer Auflage an etwa 2000 Gemeinden des Landes verteilt, worin die künftige Haltung Bulgariens eine eingehende Rechtfertigung erfuhr. Diese Denkschrift ist für die Geschichte des Balkans zu wichtig, als daß wir sie ohne weiteres übergehen könnten. Wir berühren daher wenigstens ihren Kern.

Die Denkschrift erörtert in der Hauptsache die Gründe, die für einen Bruch Bulgariens mit der bisherigen Neutralitätspolitik und für den Anschluß an eine Mächtegruppe sprechen. Sorgsam werden die einzelnen Versprechungen von hüben und drüben auf ihren Wert geprüft. Die Denkschrift weist nach, daß die bulgarischen Handelsinteressen nach dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und der Türkei weisen.

Einen breiten Raum nimmt in der Denkschrift die Feindschaft zwischen Bulgarien und Serbien ein. Sie führt aus:

„Unser größter Feind ist heute Serbien. Es hat das rein bulgarische Mazedonien unterjocht und verwaltet es auf eine noch nie dagewesene bar-



Eine bulgarische Bauernhochzeit.
In der Mitte die Braut, daneben die Bäuerinnen in Nationaltracht.

barische Weise. Für die mazedonische Bevölkerung gibt es keine Gesetze und auch keinerlei menschliche Rechte. Diese Bevölkerung ist ohne Ausnahme einer Niedermetzelung ausgesetzt, die Flüsse sind gerötet von den Strömen Blutes, Frauen sind der Schande preisgegeben, und die zum Kriegsdienst taugliche Bevölkerung ist ins Feld geschickt worden, um für die Schaffung eines ‚Groß-Serbiens' zu sterben. Es genügt, daß jemand in Mazedonien sich als Bulgare ausgibt, um wie ein Hund totgeprügelt zu werden. So groß ist der Haß Serbiens gegen Bulgarien. Nach dem Kriege waren die Serben so arrogant geworden, daß die Durchreise eines Bulgaren durch Serbien, ganz gleich wer es war, direkt lebensgefährlich war, weil in diesem Staat, der nach dem Organ unserer Regierung ‚Narodni Prava' von Lügnern regiert wird, für den Bul-

garen keine Gesetze bestehen. Wenn wir unsere Brüder in Mazedonien nicht schnell von dem unerträglichen, grausamen und blutigen Joche befreien, wird in diesem rein bulgarischen Lande kein Bulgare mehr übrig bleiben."

Die Denkschrift stellt dann kühl rechnend die Angebote der beiden Mächtegruppen gegenüber. In der Denkschrift heißt es nämlich:

„Wir kennen nicht den Wortlaut der berühmten Note, welche der Vierverband der bulgarischen Regierung übergeben hat; aus dem aber, was man gesprochen und in den Zeitungen geschrieben hat, ersieht man:

1. daß uns Rußland und seine Verbündeten nichts für unsere Neutralität geben, dagegen aber verlangen, daß wir uns möglichst bald an dem Krieg beteiligen;

2. daß Bulgarien seine Armeen dem Vierverband zur vollen Verfügung überlassen soll, der sie kommandieren und dorthin senden will, wo er es für gut findet;

3. daß die bulgarische Armee Konstantinopel erobern und dann Rußland übergeben muß, und

4. gegen all dieses gestattet man Bulgarien, daß es das Territorium bis zur Linie Enos-Midia behält und verspricht ihm einige ganz unklare und unzureichende Kompensationen in Mazedonien, doch nur für den Fall, daß Serbien genügend von Österreich kompensiert wird."

Die Versprechungen Deutschlands und Österreich-Ungarns für die Beobachtung der Neutralität Bulgariens sind dagegen folgende:

1. Ganz Mazedonien, einschließlich Skopie, Bitolia, Ochrid usw.

2. Freundschaftliche Vermittelung zwischen Bulgarien und der Türkei zum Zwecke der Abtretung der Linie nach Dedeagatsch und des westlich am rechten Maritzaufer gelegenen Territoriums. Diese Einigung mit der Türkei erwartet man in kurzer Zeit.

Noch weiter gehende territoriale Versprechungen auf Kosten Serbiens haben uns die Zentralmächte für unsere aktive militärische Mithilfe gemacht. Diese Versprechungen entsprechen unserem Verlangen, längs der Donau eine gemeinschaftliche Grenze mit Österreich-Ungarn zu haben. Der gegenwärtige Krieg hat gezeigt, wie unbedingt notwendig es ist, daß wir direkt und unmittelbar mit Ungarn eine Verbindung haben müssen, um von einem verrückt gewordenen Serbien unabhängig zu sein. Aber auch andere Teile von Altserbien sind uns in Aussicht gestellt worden."



Bulgarisches Schnellfeuergeschütz.

Die Denkschrift betont mit großem Nachdruck, Bulgarien müsse zu der Mächtegruppe halten, die in dem gegenwärtigen Krieg den Sieg davontragen wird, denn dadurch nur könne es sich die erstrebten Gebietserweiterungen sichern. Und im Hinblick auf die Kriegslage schreibt sie:

„Deutschland hat bewiesen, daß es in militärischer und materieller Hinsicht so stark organisiert ist und über solche ungeheure, unerschöpfliche und überlegene Kräfte verfügt, die es ihm gestatten, seine Feinde bald niederzuringen.

Unter diesen Umständen wird Bulgarien gegen sich selbst ein Verbrechen begehen, es wird einfach Selbstmord begehen, wenn es nicht mit den Zentralmächten hält, weil nur diese es sind, die es uns ermöglichen können, unsere Hoffnungen auf eine Vereinigung des bulgarischen Volkes zu verwirklichen."

Die Notwendigkeit einer Preisgabe der bisher beobachteten Neutralitätspolitik begründet dann die Denkschrift durch eine eingehende Betrachtung der Exportverhältnisse Bulgariens. Die Getreideausfuhr nach Italien, Frankreich und England werde Bulgarien nicht die Hälfte von dem einbringen, was es durch diesen Export nach Deutschland und Österreich erzielen könne. Bulgarien müsse ferner die Donau für seine Einfuhr haben.

Darüber äußert sich die Denkschrift folgendermaßen:

„Die Öffnung der Donau wird uns die Möglichkeit geben, unmittelbar mit Österreich-Ungarn in Verbindung zu treten und diesem Staate alles, was wir in Überfluß besitzen, zu liefern und von ihm oder durch ihn all das zu beziehen, was wir nötig brauchen.

Von der Öffnung der Donau will Serbien nichts hören. Eben deshalb müssen wir den Donauweg mit Gewalt im Einverständnis mit Östereich-Ungarn und Deutschland frei machen.

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, daß Bulgarien, um in diesen Zeiten ein freies, unabhängiges Leben zu führen, die Neutralität preisgeben muß, indem es Mazedonien befreit und sich den Donauweg sichert. Wenn Bulgarien dies nicht tut, so ist es dem wirtschaftlichen Erstickungstode ausgesetzt; es wird Hunderte von Millionen seines nationalen Vermögens verlieren. . . ."

Die Denkschrift unterstreicht dann stark die politischen Gründe für den Anschluß Bulgariens an die Zentralmächte. Bulgarien dürfe nicht isoliert, nicht ohne einen mächtigen Beschützer dastehen. Es würde aber einen Selbstmord begehen, wenn es sich dem Schutze Rußlands, das ja Bulgarien beraubt und Serbien um das Doppelte vergrößert hat, anvertrauen würde. Rußland und England haben sich ferner dahin geeinigt, daß „Rußland einen kleinen Landstreifen von Rumänien, Bulgarien und der Türkei längs des Ufers am



Mazedonische Komitadschis.

Schwarzen Meere erhält, während die Inseln im Besitze Englands verbleiben. Rußland wird auf diese Weise auch einen Landweg nach Konstantinopel besitzen."

Deutschland habe sich, so führt die Denkschrift weiter aus, als treuer Verbündeter gezeigt; es verspreche ganz Mazedonien und gewähre noch wertvollere Kompensationen für das bulgarische Eingreifen gegen Serbien. Bulgarien müsse nach Mazedonien gehen, bevor der letzte Bulgare im Blute erstickt werde, es müsse gegen Serbien ziehen, um die bulgarischen Brüder von der Knechtschaft zu befreien. Die Denkschrift schließt mit den Worten:

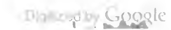
„Wir müssen jedes Gefühl beiseite lassen und „aus heiligem Egoismus" im gegebenen Augenblick mit Österreich-Ungarn und Deutschland marschieren, ihnen in diesem mächtigen Kampfe mithelfen, um ein Groß-Bulgarien herzustellen. Tun wir dies nicht, so arbeiten wir vielleicht indirekt an der Schaffung eines Groß-Serbiens mit, neben dem wir unmöglich bestehen können.

Der Weg zu einem ‚Groß-Bulgarien' — nach Bitolia, Ochrid, Prilep und Skopie — führt über Nisch und Belgrad."

Das war mehr als deutlich gesprochen. Kurze Zeit hernach ordnete König Ferdinand die allgemeine Mobilmachung der bulgarischen Armee an. Während derselben stellte Rußland ein Ultimatum an die bulgarische Regierung, das unbeantwortet blieb, worauf die Beziehungen abgebrochen wurden und der Kriegszustand eintrat.

In der ersten Oktoberwoche 1915 marschierten die tapferen Bulgaren in Mazedonien ein, während reichsdeutsche und österreichisch-ungarische Truppen unter Mackensens bewährter Führung den Feldzug in Nordserbien eröffneten. Zwei Monate später waren die Verbündeten die Herren des gesamten serbischen Reiches. König Peter hatte mit den letzten Trümmern seines Heeres die Flucht ins Ausland antreten müssen. „Groß-Bulgarien" war erreicht.





Zeittafel.

894 bekehrt sich Boris der Große, Zar von Bulgarien, zum Christentum.
970 fällt Ostbulgarien unter die Botmäßigkeit des Kaisers von Byzanz.
1018 folgt Westbulgarien nach.
1186 erheben sich die Bulgaren und erlangen die Selbständigkeit ihres Landes.
1241 stirbt Zar Arsen II., unter dem das alte Bulgarien den Gipfel seiner Macht erreicht hat.
1299 begründet Osman I. das Türkische Reich.
1366 wird Bulgarien der Pforte tributpflichtig.
1393 wird Bulgarien der Türkei endgültig einverleibt.
1875 schließen sich die noch immer dem türkischen Staatsverband angehörigen Bulgaren dem bosnisch-herzegowinischen Aufstand an.
1877 finden in Bulgarien nebst Mazedonien blutige Metzeleien statt.
1878 erhalten die Bulgaren durch den Frieden von San Stefano ihre politische Freiheit und Einheit wenigstens in einem Teilgebiet der von ihnen bewohnten Landschaften (Alt-Bulgarien). Der Berliner Kongreß unterscheidet genau zwischen dem tributären Fürstentum Bulgarien, der unter der Oberhoheit des Sultans stehenden Landschaft Ost-Rumelien und der auch weiterhin türkischen Provinz Mazedonien.
1879 wählt in Tirnowo die erste bulgarische Nationalversammlung den Prinzen Alexander von Battenberg zum Fürsten von Bulgarien.
1880 übernimmt die liberale Partei die Führung des Staates.
1881 wird der „Zar-Befreier" Alexander II. von Rußland ermordet. Staatsstreich in Bulgarien: Der Fürst erhält besondere Vollmachten und stützt sich dabei ganz auf die konservative Partei, die bei den Wahlen überall siegt.
1882 sendet Zar Alexander III. von Rußland Generale nach Bulgarien, damit diese an der Verwaltung des Landes mitarbeiten.
1883 ergeben die Neuwahlen eine liberale Mehrheit. Der Fürst wird gezwungen, die alte Verfassung zu erneuern. Die russischen Generale werden abberufen.
1885 finden allbulgarische Kundgebungen statt. In Ost-Rumelien kommt es zu einem großen Aufstand. Fürst Alexander besetzt die Landschaft trotz dem bewaffneten Einspruch der Serben, die bei Sliwniza geschlagen werden und bei Pirot eine vernichtende Niederlage erleiden.
1886 schließen die feindlichen Parteien den Frieden von Bukarest, den das Konstantinopler Protokoll zu Ende führt: Ost-Rumelien bleibt auch weiterhin türkisches Paschalik, doch ist der Fürst von Bulgarien gleichzeitig Generalgouverneur der umstrittenen Landschaft. Im August erreicht eine Palastrevolution zu Sofia die Abdankung des Fürsten. Alexander muß Bulgarien verlassen, kehrt zwar auf den Wunsch seiner

Getreuen nochmals zurück, verzichtet jedoch endgültig auf die Regierung, nachdem Rußland ihm nach wie vor feindlich gesinnt ist. Zu seinem Nachfolger wird Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha, bisher Offizier in österreich-ungarischen Diensten, ohne Zustimmung der europäischen Großmächte erwählt.

1889 heiratet Fürst Alexander das bürgerliche Fräulein Johanna Loisinger und nimmt den Titel eines Grafen von Hartenau an.

1890 tritt er in die österreich-ungarische Armee ein und erhält von der bulgarischen Nationalversammlung eine jährliche Rente.

1891 wird der bulgarische Finanzminister Beltschew statt seines Freundes, des allmächtigen Volksmannes Stambulow, auf öffentlichem Platz in Sofia ermordet.

1893 stirbt der erste Fürst von Bulgarien plötzlich in Graz. Fürst Ferdinand heiratet die römisch-katholische Prinzessin Maria Luise von Parma.

1894 tritt Stambulow von der Ministerpräsidentschaft zurück. In Mazedonien bricht neuerdings ein Aufstand aus.

1895 wird Stambulow ermordet.

1896 läßt Fürst Ferdinand seinen erstgeborenen Sohn in die griechisch-orthodoxe Staatskirche aufnehmen, wodurch er sich der Exkommunikation durch die katholische Kirche aussetzt, wird jedoch als Regent von den europäischen Mächten anerkannt.

1899 stirbt die erste Fürstin von Bulgarien.

1900 heiratet Fürst Ferdinand die protestantische Prinzessin Eleonore von Reuß-Köstritz.

1908 erklärt er sich als Zar des geeinigten Bulgariens (Bulgarien und Ost-Rumelien) und erlangt in einem Abkommen

1909 die Anerkennung von der Pforte, worauf sich die übrigen europäischen Staaten anschließen.

1912 bricht unter Führung der Bulgaren der erste Balkankrieg zwischen diesen, Serben, Montenegrinern und Griechen einerseits und der Türkei anderseits aus. Diese wird bei Kirkkilisse, Lüle Burgas u. a. geschlagen, verliert

1913 die Festung Adrianopel und tritt schließlich alles Gebiet nordwestlich von der Linie Enos-Midia ab. Die Serben, eifersüchtig auf die bulgarischen Errungenschaften, wollen ihrem östlichen Nachbarn den Löwenanteil am Sieg nicht gönnen und fallen mit ihren Verbündeten Bulgarien im Sommer tückisch an. Zar Ferdinand muß daraufhin den größten Teil von Mazedonien an die von Rußland aufgehetzten und unterstützten Serben abgeben. Der Friede von Bukarest und die Verhandlungen zu Konstantinopel können die von Sir Grey auf der Londoner Konferenz eingeleitete Befriedigung der christlichen Balkanmächte nicht zum Abschluß bringen.

1915 söhnt sich Zar Ferdinand mit der römisch-katholischen Kirche aus und empfängt öffentlich das allerheiligste Sakrament in einer Kirche seines angestammten Glaubens. Bulgarien tritt auf Seite der Mittelmächte in den Europäischen Krieg ein und erobert mit diesen gemeinsam ganz Serbien, nachdem es von der Pforte eine Grenzberichtigung erlangt hat.

